

Edition Heimatschutz — Heft 3

# FREIRAUM IM DORF

Plätze, Strassen und Gärten  
im ländlichen Siedlungsgebiet



SCHWEIZER HEIMATSCHUTZ  
PATRIMOINE SUISSE  
HEIMATSCHUTZ SVIZZERA  
PROTECCIUN DA LA PATRIA



# Schnüren Sie Ihre Wanderschuhe!

Mit dem Heimatschutz unterwegs



# Lacez vos chaussures!

Destination patrimoine

## Heimatschutz unterwegs. Historische Pfade

Schreiten Sie über wagemutige Brückenkonstruktionen, alte Saumpfade, napoleonische Alpenstrassen und Kutschenfahrwege der Belle Époque: Unsere Routenvorschläge nehmen Sie mit auf 35 attraktive Wanderungen in der ganzen Schweiz.

Preis CHF 28.–, Heimatschutzmitglieder: CHF 18.–  
Zu bestellen mit portofreier Karte auf der Rückseite oder unter [www.heimatschutz.ch/shop](http://www.heimatschutz.ch/shop)

## Destination patrimoine. Sentiers historiques

Ponts à la structure audacieuse, anciens chemins muletiers, routes alpines napoléoniennes, voies construites à la Belle Époque pour les diligences: nos 35 itinéraires vous proposent autant de randonnées attrayantes dans toute la Suisse.

Prix CHF 28.–, pour les membres CHF 18.–  
À commander avec le talon-réponse en dernière page ou sur [www.patrimoineuisse.ch/shop](http://www.patrimoineuisse.ch/shop)



## INHALT

03

Siedlung und Landschaft als Ganzes verstehen

07

Wie frei ist der dörfliche Freiraum wirklich?  
Eine Frage von Zeit und Raum

11

Das Haufendorf und das fließende Grün: Oberneunforn TG

12

Starke Zeilen, ein langer Platz und die Hofstatt:  
das Strassendorf Itingen BL

14

Jeder Quadratmeter Kulturland zählt:  
das Kompaktdorf Fusio TI

16

Bauernhaus, Stöckli, Speicher und Garten:  
Ranflüh BE

18

Einfluss von Stadt und Land:  
Dardagny GE

21

Teilhabe, sich engagieren und voneinander lernen

25

Der Verkehr ist da. Aber wie gehen wir mit ihm um?

29

Von Siedlungsrändern und kluger Innenentwicklung

32

Gärten und Freiräume im ländlichen Siedlungsgebiet

34

Empfehlungen: Jedes Dorf ist anders

35

Literaturhinweise

## EDITORIAL

# Landschaft ist überall

Berichten die Medien über die Herausforderungen der Siedlungsentwicklung, so dreht es sich meist um das Wachstum in den Städten oder um die unsichere Zukunft der Gemeinden im Berggebiet. Über das Bauen im Raum dazwischen, in den Ortschaften am Rand der Ballungsräume oder in den kleineren Agglomerationen, ist hingegen wenig bis nichts zu lesen und zu hören. Nimmt man die vielen Baukräne in der Landschaft als Massstab, so erstaunt dieses Desinteresse der Medien, aber auch der Planenden und Fachjournalisten.

Mit der dritten Nummer unserer Reihe «Edition Heimatschutz» wollen wir einen Beitrag zu einem vertieften Nachdenken über künftige bauliche Entwicklungen in den Dörfern leisten. Dabei gehen wir nicht von den Gebäuden aus, sondern von den «Freiräumen im Dorf». Darunter verstehen wir primär die über Jahrhunderte gewachsenen Strukturen und Spuren einer traditionellen Landwirtschaft innerhalb des Siedlungsraums – etwa Streuobstwiesen, polyvalente Vorplätze und Strassenräume oder Zier- und Nutzgärten.

Mit dem Freiraum als Ausgangspunkt für dieses Heft nehmen wir eine der Kernaussagen der 2013 vom Bund ratifizierten Europäischen Landschaftskonvention auf. Sie erklärt: «Landschaft ist überall». Sie beginnt nicht am Siedlungsrand, sondern umfasst den gesamten Raum mit all seinen vom Menschen und von der Natur geschaffenen Elementen.

Dieser Perspektivenwechsel hin zu einem ganzheitlichen Landschaftsverständnis ergibt für die Ortsbildpflege, die Siedlungsentwicklung aber ebenso für den Erhalt und die Entwicklung der Naturwerte neue Denkansätze. Wird die Landschaft wirklich geschont und die Biodiversität gefördert, wenn Gemeinden Streuobstwiesen im Dorfkern oder am Kirchhügel zur Bebauung freigeben, damit andernorts übergrosse Industriezonen redimensioniert werden können? Und welchen Beitrag an die Landschaftsqualität leistet der als Ortsbildpflege verstandene Volumenschutz, der Bauernhäuser durch banale Neubauten im ähnlichen Stil ersetzen lässt?

Eine Blustfahrt an den Rändern der Grossräume macht den Handlungsbedarf deutlich: Werden die historisch gewachsenen Freiräume, ihre Beläge und Bepflanzungen nicht möglichst rasch als wertvolle Elemente der Landschaft im Dorf erkannt und zur Förderung der Siedlungsqualität genutzt, verkommen die Dörfer zu Agglomerationslandschaften im Kleinen. Es gilt, die typologische Vielfalt der Schweizer Ortskerne als Alleinstellungsmerkmal zu erkennen und diese Vielfalt als Herausforderung anzunehmen – gemeinsam und über die Disziplinen hinweg.

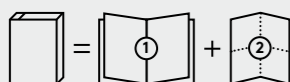
Wir wünschen Ihnen eine interessante Lektüre und sind gespannt auf die sich daraus ergebenden Diskussionen.

Schweizer Heimatschutz

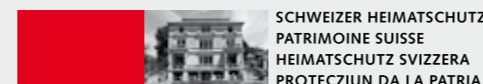
Sabrina Németh und Patrick Schoeck-Ritschard

Titelbild:

Weiler Fahrhof, Neunforn TG



1) Mit Übersichtsbroschüre / Avec 1 brochure synoptique  
2) und 35 Routenblättern / et 35 feuilles de route







Landschaft ist überall: Auch in Osterfingen SH ist die Welt nicht stehen geblieben. Siedlungsraum und umgebende Landschaft zeugen jedoch von einem bewussten Umgang mit dem kulturlandschaftlichen Erbe.

# Siedlung und Landschaft als Ganzes verstehen

Die Trennung zwischen Siedlungsgebiet und Nichtbaugelände hat die Zersiedelung gegen aussen eingedämmt. Im Umkehrschluss wurden die Dorfkerne mit ihrem subtilen Geflecht aus Bauten und Freiräumen pauschal zur Bauzone erklärt. Darunter hat die Landschaftsqualität in den wertvollen Ortsbildern gelitten. Es ist Zeit für neue Denkansätze. Die Europäische Landschaftskonvention liefert dazu eine wertvolle Grundlage.

## Getrennt, was zusammengehört

Alles ist Landschaft, so lautet eine der Kernaussagen der 2013 vom Bund ratifizierten Europäischen Landschaftskonvention. Sie hält fest, dass die Landschaft nicht erst ausserhalb des Siedlungsraumes beginnt, sondern ein ganzes erfassbares Gebiet mit all seinen vom Menschen und von der Natur geformten Eigenheiten beinhaltet. Landschaftliche Qualitäten messen sich also nicht einfach an der Schönheit von Feldern, Felsen und Wiesen, sondern ebenso an der Gestaltung der Ortschaften, der Gärten oder der Strassenräume.

Dieses Verständnis vom ganzheitlichen Wert der Landschaft ist in den heutigen kantonalen und kommunalen Planungsgrundlagen nur sehr schwach ausgebildet. Ein zentraler Grund liegt in der klaren Unterscheidung zwischen dem Baugebiet und dem Nichtbaugelände, die seit den 1970er-Jahren die Planungen auf allen Ebenen prägt. Zweifellos hat dieser Trennungsgrundsatz eine noch stärkere Zersiedelung der Schweiz verhindert. Zugleich hat er aber dazu beigetragen, dass innerhalb des Siedlungsraums bis heute quantitative Vorgaben zur Bebauung weit vor den Anliegen der Landschaftspflege und des Naturschutzes stehen.

## Verflochtene Räume

Diese streng zonierte Trennung zwischen bebautem Raum und intensiv bewirtschafteten Landwirtschaftsflächen kannte die traditionelle bäuerliche Kultur der Schweiz nur sehr beschränkt. Landschaft, Wohn- und Arbeitsort waren eng verflochten und bedingten sich gegenseitig: Direkt beim Hof sorgten abgezäunte Nutzgärten für die Lebensmittelversorgung vor der Haustür, der Vorplatz diente als Werkraum, Warenlager und Spielplatz im Freien. Den Übergang zwischen dem Dorfkern und dem Wies- und Ackerland in der weiteren Umgebung bildeten oft Streuobstwiesen oder Rebflächen.

Entstanden sind diese traditionellen bäuerlichen Kulturlandschaften in einer Zeit, als ein Grossteil der Bevölkerung noch in der Landwirtschaft tätig war und ihre Arbeiten ohne Maschinen verrichten musste. Lebensnotwendig war eine ressourcenschonende Nutzung der Böden. Und kurze Wege verringerten den Transportaufwand und die Marschzeiten.

## Pflegen oder bauen?

Diese historisch gewachsenen Strukturen lassen sich allerdings nur begrenzt mechanisiert bewirtschaften und sind unter den heutigen Vorgaben aus ökonomischer Sicht kaum noch konkurrenzfähig. Für die Nahrungsmittelversorgung spielen sie heute dementsprechend nur noch eine marginale Rolle.

Dieses feine Geflecht von verschiedensten Flächen, die alle einen Sinn und Zweck besaßen, steht nicht erst seit gestern unter Druck. Die Pflege von Streuobstwiesen, Nutzgärten oder Bäumen ist vordergründig finanziell wenig attraktiv. Ihre Bebauung verspricht hingegen einen vermeintlichen Komfortgewinn und allenfalls Profit.

Befeuert wird der schleichende Verlust dieser typischen traditionellen Freiräume der Dörfer durch das 2014 in Kraft getretene revidierte nationale Raumplanungsgesetz. Seit Einführung des Raumplanungsgesetzes 1979 verlangt der Bund von den Kantonen und Gemeinden «eine häusliche Nutzung des Bodens». Mit der Revision von 2014 präzisiert das Gesetz «die Siedlungsentwicklung nach innen zu lenken» und «kompakte Siedlungen zu schaffen». Oder anders ausgedrückt: Mit einer effizienteren Nutzung der bestehenden Baugebiete soll das Siedlungswachstum gebremst werden.

Die Forderung, zuerst die vorhandenen Reserven im Siedlungsgebiet zu nutzen, bevor neues Bauland eingezont werden kann, ist grundsätzlich richtig und wichtig. Das Unterfangen, in der Schweiz dichter zu bauen, ist aber auch mit beträchtlichen Risiken verbunden. Das Gelingen hängt letztlich vom Willen ab, die räumlichen Qualitäten der Dörfer und Städte zu erkennen, zu benennen und mit Umsicht weiterzuentwickeln. Kurz und gut: Es braucht nicht eine Verdichtung überall, sondern eine umsichtige Weiterentwicklung am richtigen Ort.

## Ersatzbauten und die Frage der Biodiversität

Gerade in Gemeinden, die erst jüngst in den Sog der Ballungsräume geraten sind, treffen Tradition und Aufbruch durch die Forderung nach mehr Verdichtung im Siedlungsgebiet jäh aufeinander. Weil im Ortskern lange wenig bis nichts gebaut wurde, beschränken sich die Bauregeln heute



noch oft auf einige wenige Zahlen – Gebäudeabstände, Firsthöhen oder Dachneigungen. Ortsbildpflege bedeutet oft, dass historische Bauten abgerissen werden dürfen, um sie durch Neubauten im ähnlichen Volumen zu ersetzen.

Die Resultate dieser regelkonformen Architektur sind gerade in Bezug auf die Freiraumgestaltung nur selten befriedigend: Ein 200-jähriges Bauernhaus und sein als Sechsfamilienhaus erstellter Ersatzbau sind nun einmal nicht dasselbe. Sechs Familien brauchen rund zehn Abstellplätze, die Gartenwohnungen je einen vor Einblicken geschützten Sitzplatz und eine Rasenfläche, und irgendwo muss der Pflichtspielplatz auf der unbebauten Fläche untergebracht werden.

Diese Veränderung von Nutzung und Gestalt einstiger Bauerngüter wirkt sich nicht nur auf die ästhetische Wahrnehmung der Landschaft und des Ortsbilds aus. Wenn Dachgeschosse ausgebaut und alte Bäume für die Erstellung einer Tiefgarage gefällt werden, gehen Habitate von seltenen Tier- und Pflanzenarten verloren. Und eine unsachgemässe Freiraumgestaltung versiegelt den Boden und sorgt im schlimmsten Fall für eine Verbreitung von ungewünschten Neophyten.

#### Den gewachsenen Bestand als Chance verstehen

Trotz und wegen der intensivierten baulichen Entwicklung am Rand der Agglomerationen bezweckt die neue nationale Raumplanungspolitik grundsätzlich eine Verdichtung in den verkehrsgünstig gelegenen Gebieten mit einer gut ausgebauten Infrastruktur.

Dass sich ländliche Gemeinden, die selbst ein Entwicklungspotenzial sehen, gegen diese übergeordneten Vorgaben wehren, mag nachvollziehbar sein. Doch stellt sich die Frage, ob es sich lohnt, die bestehende Siedlungsstruktur zu einer Agglomerationslandschaft im Kleinen werden zu lassen. Verlieren die Gemeinden damit nicht gerade ihren stärksten Trumpf im Standortwettbewerb?

Bei einer echten Reflexion über die Chancen und Möglichkeiten einer baulichen Entwicklung, die nicht nur die historischen Bauten, sondern ebenso die Landschaft innerhalb des Ortskerns berücksichtigt, dürfen die Gemeinden allerdings nicht alleine gelassen werden. Ganz im Sinne der Europäischen Landschaftskonvention könnten etwa Förderprojekte und Subventionen für die Verbesserung oder die Wahrung der Landschaftsqualität und der Biodiversität nicht erst ausserhalb des Siedlungsgebietes wirksam werden.

Ebenso braucht es dringend mehr fachliche Expertise, wie eine moderate Verdichtung in traditionellen Dorfstrukturen gelingen kann. Dabei müssen die Spezialisten der Raumplanung, der Denkmal- und Ortsbildpflege sowie des Naturschutzes lernen, ihre Anliegen und Aufgaben frühzeitig miteinander zu neuen, ganzheitlichen Lösungsansätzen zu verknüpfen. Trotz aller Planung: Am Ende braucht es ein persönliches Engagement und ein Handanlegen vor Ort, damit die traditionellen Bewirtschaftungsformen erhalten und weiterentwickelt werden können.

(ps)



Freiraum und Bauten bilden ein Ganzes: Stattliche Bauernhäuser mit ihren vorgelagerten Gärten, öffentliche Brunnen, historische Bodenbeläge und Einfriedungen mit Patina säumen die Dorfstrasse von Ranflüh BE.

#### ISOS: DAS BUNDESINVENTAR SCHÜTZENSWERTER ORTSBILDER DER SCHWEIZ

Systematisch hat der Bund sämtliche Ortsbilder der Schweiz, die um 1850 auf der Siegfriedkarte aufgeführt waren, begehen, inventarisieren und beurteilen lassen. Gut 1200 unter ihnen erhielten das Prädikat «von nationaler Bedeutung» und wurden damit ins Bundesinventar ISOS aufgenommen.

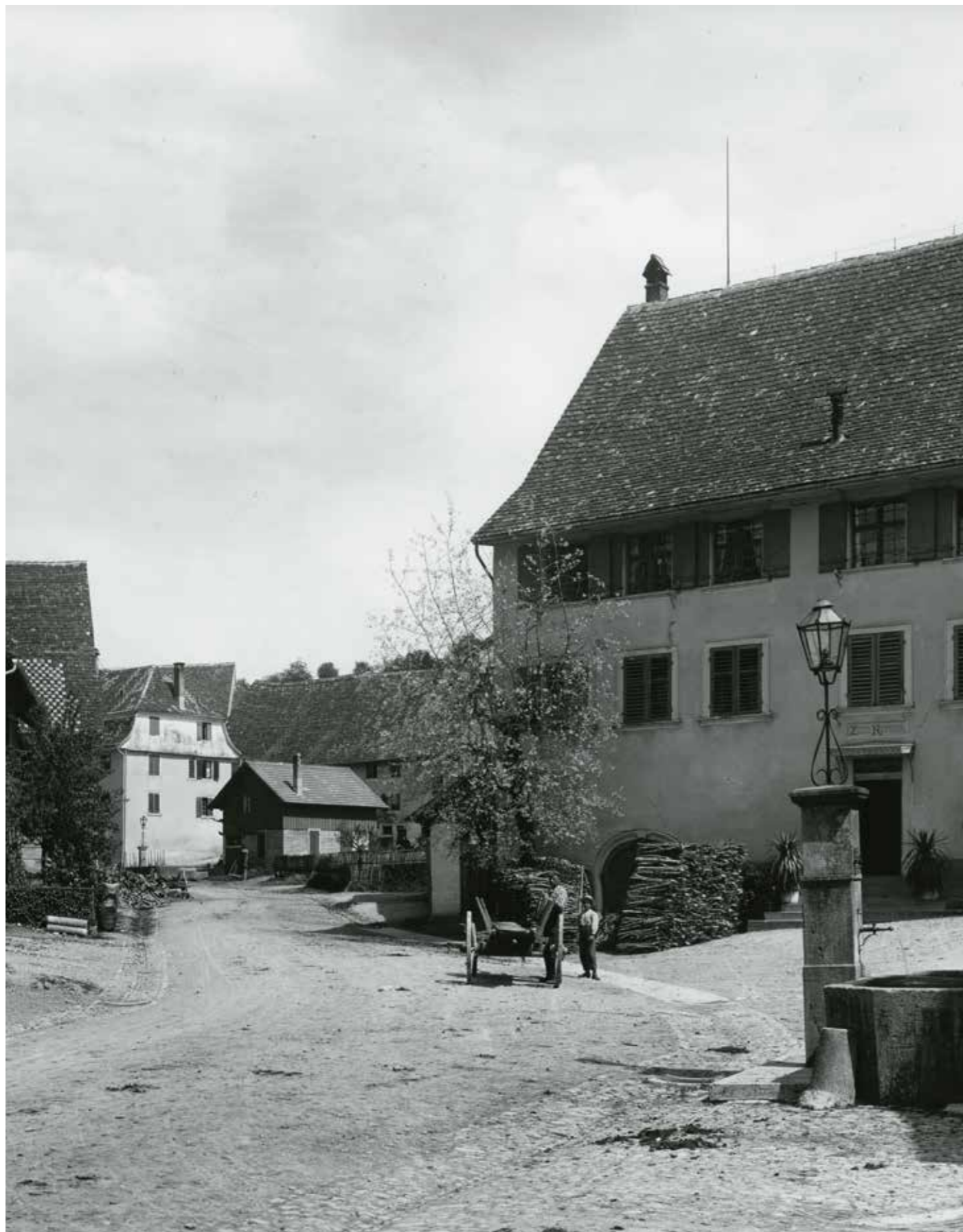
Im Gegensatz zu denkmalpflegerischen Gebäudeinventaren, die sich auf wertvolle Einzelobjekte konzentrieren, beschreibt und bewertet das ISOS die Ortsbilder als Ganzes. In diese Gesamtbetrachtung fliessen entsprechend nicht nur die Häuser selbst ein, sondern ebenso Umfassungsmauern, Gärten, Grünräume, Baumbestände sowie die Umgebung der Siedlung.

Bei der Inventarisierung werden die Ortsbilder in Ortsteile aufgeschlüsselt. Jedem Ortsteil wird ein Erhaltungsziel zugeteilt, welches Vorschläge zur Bewahrung und Gestaltung verbindet und Hinweise auf künftige Möglichkeiten der Planung gibt.

Die in den frühen 1970er-Jahren entwickelte ISOS-Methode hat sich bis heute bewährt. Gerade in Hinblick auf die erst 2013 vom Bund ratifizierte Europäische Landschaftskonvention darf die Methodik als visionär bezeichnet werden. Sie schafft – aus der Warte des gebauten Kulturerbes – eine stringente und fachlich ausgezeichnete Grundlage für eine Diskussion über die Qualitäten und Werte der Landschaft im und um den Siedlungsraum. Eine direkte Rechtswirkung hat das ISOS nur bei der Erfüllung von Bundesaufgaben. Kantone und Gemeinden müssen jedoch bei ihren Planungen das ISOS berücksichtigen.

[www.bak.admin.ch/isos](http://www.bak.admin.ch/isos)





Der Freiraum als Nutzfläche: Die Aufnahme des grosszügigen Dorfplatzes von Wilchingen SH um 1900 zeigt die vielseitige Nutzung der Vorplätze und öffentlichen Räume als Arbeitsort, Verkehrs- oder Lagerfläche.

## Wie frei ist der dörfliche Freiraum wirklich? Eine Frage von Zeit und Raum

Fotos und Grafiken vergangener Zeiten zeigen, dass in Weilern und Dörfern der Schweiz einst mehr Freiraum vorhanden war als heute. Bei genauerem Hinsehen wird aber deutlich: Es ist alles eine Frage der Sichtweise und des gewählten Zeitpunkts der Betrachtung.

**A**llein der Umstand, ob ich mich in einer ländlichen Siedlung im Mittelland, im Jura, in den Voralpen, im Tessin oder im Wallis bewege, führt zu unterschiedlichen Ergebnissen in der Frage, welcher beziehungsweise wie viel Freiraum den Dorfbewohnenden zur Verfügung steht oder stand. Grundsätzlich gilt es zu unterscheiden zwischen den sogenannten «geschlossenen» Dörfern im Schweizer Mittelland, geprägt durch die mittelalterliche Agrarverfassung, in denen sämtliche Wohn- und Wirtschaftsbauten innerhalb des «Etters», einer Umzäunung zwischen Siedlung und offener Feldflur, standen, und den mehr oder weniger dicht bebauten Siedlungen in den Alpen. In den Voralpen fanden sich oft nur lockere Siedlungen mit Kirche, Pfarrhaus, ein paar Wirtshäusern, Gewerbebauten und Wohnhäusern, während die Grosszahl der Bevölkerung in Streusiedlungen wohnte und arbeitete. Diese erstreckten sich vom Talgrund über mehrere Höhen- und Nutzungsstufen bis auf über 2000 Meter über Meer. In den Zentralalpen, im Wallis, Tessin und Engadin hingegen entstanden aus topografischen und kulturellen Gründen verhältnismässig dicht gebaute Dorfsiedlungen. Dort finden sich zwischen den Bauten schmale Gassen, engste Zwischenräume, Hinterhöfe und mehr oder weniger geräumige Plätze.

### Der Ermöglichungsraum im Mittelland

Im Mittelland zeigt die historische Struktur geschlossener Dörfer oft einen oder mehrere Strassenzüge. Ihnen entlang reihten sich die Häuser mit der Traufseite parallel zur Strasse auf. In der Regel waren es Vielzweckbauten mit Wohn- und Wirtschaftsteil. Strassenseitig befand sich die Mistlege und vielleicht ein kleiner Garten. Zwischen den Bauten führte ein Weg oder eine Gasse zur allenfalls zweiten Strasse oder hinaus auf die Feldflur.

Auf der zumeist schmalen Hofparzelle stand das Hauptgebäude an einer Strasse, dahinter gefolgt vom Krautgarten, von allfälligen Nebenbauten wie Speicher, Waschhaus oder Remise sowie der Baumhofstatt. Diese private Haushofstatt bildete einerseits Träger grundlegender Rechte der Eigentümer und wurde andererseits intensiv genutzt. Die andere, gewissermassen die öffentliche Seite der Haushof-

statt gegen die Strasse zeigt viele Facetten der dörflichen Gemeinschaft.

Die Strasse, natürlich nicht asphaltiert, konnte gesäumt sein vom Dorfbach oder wurde von diesem mittig durchflossen. An den Rändern wuchsen da und dort Blumen und Kräuter, ab und an spendete eine grosse Linde oder Eiche an der Weggabelung Schatten, und nicht zuletzt befanden sich auf Plätzen oder an der Strasse auch der oder die Dorfbrunnen. Zeitweise lagerten Baumstämme auf dem Platz, die auf ihre Verarbeitung zu Brenn- oder Bauholz warteten. Handwerksbetriebe, etwa Zimmerleute, Schreiner oder Küfer, beanspruchten Freiraum als temporäre Arbeitsfläche oder als geduldeten Lagerplatz von Rohstoffen und Halbfabrikaten.

Selbstverständlich spielten auch Kinder relativ ungestört auf der Strasse. Von Zeit zu Zeit zogen Trauer- oder Vereinsumzüge und in den katholischen Gebieten Flurprozessionen oder Fasnachtsgestalten in der gebotenen Würde oder Wildheit durch die Strassen. Das bedeutet, dass die sogenannten Freiräume nicht wirklich frei waren, sondern eigentliche Ermöglichungsräume, in denen sich nichts oder aber sehr viel ereignen konnte. Ein temporärer Brachraum also.

### Dichte aus kulturellen, wirtschaftlichen und topografischen Gründen

Um einiges dichter gebaut sind die Siedlungen in Weinbaudörfern an den Ufern von Bieler-, Neuenburger- oder Genfersee. In diesem kapitalintensiven und meist rentablen Geschäft bleibt die grösste Fläche den Rebbergen vorbehalten. In den Dörfern wohnten und arbeiteten die Rebleute. Je nach Arbeitsanfall im Jahreslauf schwankte ihre Zahl indes beträchtlich. Entsprechend dicht gepackt sind auch die Bauten, die in ihrer Nutzung als Lager- oder Verarbeitungsraum, Sommersitz einer städtischen Burgerschaft oder als Unterkunft für temporär beschäftigte Menschen zur Erntezeit funktionierten. Die Fluktuationen in der Zahl der Bewohnerschaft und der Transport der Weinfässer mit Schiffen reduzierte die Notwendigkeit von Strassen auf ein Minimum. In den schmalen, gut gepflegten Gassen fanden sich daher nicht selten auch die ge-



mauerten Treppen zu den Wohnräumen in den Obergeschossen. Die Keller waren über grosse Portale gut erreichbar. In der Fläche bescheidene Freiräume konzentrierten sich auf einen Platz vor dem Gemeindehaus oder auf die Schiffländen.

Ähnlich dicht gebaut sind viele Siedlungen im Wallis – nicht nur in den Regionen mit Weinbau, sondern auch in den Seitentälern. Hier sind vor allem die meist steile Topografie und die mit ihr einhergehende Bedrohung durch Lawinen, Steinschlag und Murgang sowie die angestrebte Autarkie wichtige Einflussfaktoren.

Im Goms, im Lötschental oder in den südlichen Seitentälern finden sich daher oft Dörfer mit fast ausschliesslich dicht nebeneinanderstehenden hölzernen Wohn- und Wirtschaftsbauten, die manchmal auch separate Quartiere mit Speichern oder Ställen bilden. Wechselweise sind grosse Gärten «irgendwo», das heisst an geeigneter Stelle im Dorf, angelegt oder gar auf freiem Feld ausserhalb des Dorfes. Stets gut geschützt vor gefräßigem Vieh sind sie durch Trockenmauern oder hölzerne Staketenzäune.

Die schmalen Gassen mit hohen, spärlich befensterten Steinhäusern vieler Tessiner Dörfer haben eine gewisse mediterrane Ausstrahlung. Im öffentlichen, eingegengten Raum bewegen sich Menschen und Tiere im Schatten der Häuser, den Freiraum gibt es auf der *piazza* oder im *cortile*, dem allseits umbauten Innenhof.

#### Ordentlich und verkehrsgerecht saniert

Mit der Aufhebung der traditionellen Agrarverfassung, den politischen Umbrüchen nach der napoleonischen Besetzung, der Industrialisierung, aber spätestens mit dem wirtschaftlichen Aufschwung seit dem Zweiten Weltkrieg veränderten sich die Dorfstrukturen markant. Die Motorisi-

sierung und der Ausbau der Infrastruktur führten auch in den Dörfern zu «Sanierungen», sprich zur Eindohlung frei fliessender Gewässer und vor allem zur Asphaltierung von Strassen und Wegen. Wo einst Vorgärten und Mistlegen waren, stehen heute Autos, die grossen und kleinen Plätze zeigen wie die Strassen einen einheitlich grauschwarzen Belag.

Die einladende *piazza* fand schon immer eine sehr pragmatische Nutzung. Heute stellen die *ragazzi* ihre *macchina* oft unmittelbar bei den Tischen vor der Bar ab, erledigen ihre Besorgungen und sind bald wieder weg – alles eine Frage der Mentalität. Dafür findet sich allerhand dauerhafte, standardisierte Möblierung im öffentlichen Raum: Blumentröge, Abfalleimer, Strassenschilder, Plakatständer und Bänke. Die Freiräume bleiben so ordentlich und sauber, auf Kosten von Individualität und Vielfalt.

Zusammengefasst bedeutet mir Freiraum im Dorf nicht Beliebigkeit und auch nicht soziale Kontrolle, sondern das Zulassen von Nutzungen mit Respekt und Achtsamkeit, die temporäre Brache: atmen, ruhen, pulsieren.

Dr. Benno Furrer, Geograf, Projektleiter,  
Schweizerische Bauernhausforschung

Oberer Dorfeingang Ronco s/A. TI um ca. 1930: Über eine schmale Gasse gelangte man in den oberen Teil des Dorfkerns. Gefasst ist sie von hohen Trockenmauern aus Granit, die Nutzgärten und Weinberge vom Strassenraum trennten.

Oberer Dorfeingang Ronco s/A. TI heute: Von der einstigen terrassierten Kulturlandschaft im Dorf sind nur noch Reste zweier Trockenmauern (Bildmitte) erkennbar. Der baukulturelle Wert des mittelalterlichen Dorfkerns verschwindet hinter den Autoabstellplätzen, Restflächen, Asphaltbelägen und unpassenden Bauten jüngerer Zeit.





## Das Haufendorf und das fließende Grün: Oberneunforn TG

Eine scharfe Trennung zwischen Siedlung und Kulturlandschaft sucht man im Dorfkern Oberneunforn vergebens. Die traditionellen Streuobstwiesen fließen aus der Umgebung in die Siedlung hinein und prägen zusammen mit Nutz- und Ziergärten das Bauerndorf mit seinen stattlichen Riegelbauten.

Die etwas abseitige Lage sowie ein gesunder Stolz auf die bäuerliche Herkunft haben Oberneunforn vor einem Wachstum am falschen Ort verschont. Aus einer klugen Gesamtsicht heraus nutzte die Gemeinde einen einstigen Rebberg sowie die darunterliegende Geländemulde und schloss die Einfamilienhaus- und Gewerbezone nur auf einer Seite an die bestehende Siedlung an.

Auf den drei anderen Seiten verläuft die Grenze zwischen Bau- und Nichtbaugelände am Rand der historischen Siedlungsstruktur aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Damit konnten sich in weiten Teilen des Ortes die charakterhaften Eigenschaften des Haufendorfes halten – ein Dorftyp, der das ganze Schweizer Mittelland über Jahrhunderte geprägt hat.

### Siedlungs- und Landschaftsraum zugleich

Die Bauernfamilien in Oberneunforn waren, wie in der Region üblich, landwirtschaftliche Multitalente. Am steilen, sonnigen Abhang zur Thur pflanzten sie Reben, die ebenen Flächen nutzten sie zur Futter- und Getreideproduktion. Rings um das Dorf breiten sich bis heute stattliche Streuobstwiesen aus, auf denen für Menschen Früchte und für das Vieh Gras wächst. Die Gärten in der Nähe der Bauernhäuser lieferten Gemüse und Kartoffeln für den Eigenbedarf und allenfalls für den Markt.

Obstbäume und Nutzgärten am Siedlungsrand wie auch in den Räumen zwischen den Bauernhäusern sind prägende Landschaftselemente.

Die historische Siedlungsentwicklung hat innen liegende Freiräume geschaffen, die heute noch moderat landwirtschaftlich genutzt werden.

Im Zentrum dieser Wirtschaftsweise stand das Bauernhaus, das unter einem Dach Räume für verschiedenste Funktionen beherbergte. Der Aufbau der Vielzahl von Bauten ist überall ähnlich und geprägt von der Abfolge von Stall, Tenn und Wohntrakt. Die grossvolumigen, meist zweigeschossigen Bauernhäuser mit ihren ausladenden Satteldächern stehen in relativ lockerer Abfolge entlang der Strassen und Wege im Dorf. Damit entstanden zwei grosse Freiflächen mitten im Ortskern, die bis heute von baumbestandenen Wiesen und privaten Gärten geprägt sind.

### Umgenutzte Bauernhäuser und der Druck auf die Landschaft im Dorf

Die Welt ist auch in Oberneunforn nicht stehen geblieben. Die Zahl der Bauern ist massiv gesunken, die Landwirtschaft findet heute weitgehend in Höfen ausserhalb des Dorfes statt, die Landschaft ist teilweise für die mechanisierte Bebauung ausgeräumt worden.

Einige der stattlichen Riegelhäuser mit ihren grossvolumigen Ökonomieteilen sind in den letzten Jahren unter weitgehendem Beibehalt der äusseren Erscheinung zu Wohnbauten umgenutzt worden. Der damit angestiegene Parkplatzbedarf macht sich auf den Vorplätzen und in den Hinterhöfen deutlich bemerkbar. Ebenso haben sich mit der Umnutzung und der neuen Bewohnerschaft Gartengestaltungen wie in Einfamilienhausquartieren eingeschlichen. Will die Gemeinde weiterhin ihr gut erhaltenes ländliches Gepräge pflegen, gilt es, die Gesamtsicht im Auge zu behalten und einen Ausgleich zwischen der baulichen Entwicklung und dem Erhalt der Freiräume im Dorf, der Hochstamm-bäume am Übergang zur Landschaft und der Nutz- und Ziergärten mit ihren typischen Bepflanzungen zu finden.

(ps, sn)



# Starke Zeilen, ein langer Platz und die Hofstatt: das Strassendorf Itingen BL

In den Baselbieter Dörfern stehen die Bauernhäuser meist dicht beieinander. Ihren Charakter erhalten sie durch den starken Kontrast zwischen der vorne liegenden Strasse und der rückseitigen grünen Hofstatt.

**F**ast schon kleinstädtisch mutet die lang gezogene Dorfstrasse im Baselbieter Itingen an. Vom Dorfbach, der dem Ort seine Form gab, ist ausser vier Brunnenplätzen heute nichts mehr zu sehen. Beidseits dieser Hauptachse stehen dicht aneinandergereiht zwei- und dreistöckige Gebäude, deren Volumen und traufständige Dächer auf die Hauptachse im Ort gerichtet sind.

Auch wenn die typischen Misthaufen vor dem Haus, einstige Zeichen des bäuerlichen Wohlstandes, heute aus dem Ortsbild verschwunden sind, ist die lang gezogene Strasse ein Ort der Repräsentation und des Austausches geblieben. Wer in eine der wenigen kleinen Gassen abzweigt, entdeckt die andere Seite des Strassendorfes: Die Hofstatt mit ihren baumbestandenen Gärten. Als klar umrissener Übergang zwischen dem dichten Dorfkern und den einstigen Feldern und Wiesen diente der direkt an die Gebäude anschliessende Bereich traditionell dem Obst- und Gemüseanbau vor der Haustür.

## Einen baulichen Umgang mit den Gegensätzen finden

Das kompakte Strassendorf als im Baselland verbreitete Siedlungsstruktur verlangt einen sorgfältigen Umgang mit dem Bestand. Der zentrale Strassenraum mit seinen bereits dicht bebauten Zeilen lässt sich durch ein Bauinventar, eine Fachberatung und die nötige Sorgfalt bei der Renovation erhalten und weiterentwickeln. Besondere Beachtung verdient allerdings der Raum zwischen den Häuserzeilen: Zwischen der eigentlichen Strasse und den Fassaden liegen die Vorplätze und Vorgärten, die einen subtilen Übergang vom Öffentlichen zum Privaten schaffen. Die dort verwendeten Materialien wie Kies oder Erde sowie die noch vorhandenen Einfriedungen und Einzelbäume verleihen dem Ensemble erst seinen einzigartigen Charakter.

Die rückseitige Hofstatt ist mit üblichen Kernzonenregeln indessen nicht einfach zu bewahren. Dies musste auch die Gemeinde Itingen feststellen: Nach und nach wurde dieser wichtige Freiraum zugebaut. Angesichts der baulichen Resultate und ihrer Auswirkung auf das Gesamtensemble schränkte die Gemeinde die Bebauung spät, aber nicht zu spät stark ein: Der an vielen Stellen noch intakte Hofstatt-

bereich schafft einen deutlich erkennbaren Grüngürtel zwischen dem alten Dorf und der relativ banalen Bebauung in der allgemeinen Bauzone.

## Permanente Wachsamkeit gefragt

Durch seine Lage in der Agglomeration von Liestal und den Autobahnanschluss ist Itingen weiterhin eine Wachstumsgemeinde. Wie überall stellt sich die Frage, wo das Verdichtungspotenzial am grössten ist. Auf dem Luftbild wird klar, dass in der allgemeinen Bauzone noch viele Reserven liegen. Gleichwohl steht die Hofstatt als Freiraum im Dorf überall unter Druck.

Ebenso erfordert auch die Dorfstrasse als Identität stiftender Raum des sozialen Austausches beständige Aufmerksamkeit. Aus Bequemlichkeit, Kosteneffizienz oder Unwissen ist rasch ein Vorplatz asphaltiert, ein Garten vernachlässigt oder ein prägender Einzelbaum gefällt. Mit dieser schleichenden Entleerung droht aus einem reich strukturierten langen Platz eine versiegelte Einöde zwischen zwei Häuserzeilen zu werden.

(ps, sn)

Der kompakte Siedlungskern mit seinem umliegenden Hofstattbereich setzt sich markant vom übrigen Siedlungsgebiet ab.

Starke Häuserzeilen fassen die platzartige Dorfstrasse ein. Qualitäten wie stattliche Einzelbäume oder Brunnenplätze stehen neben weniger gelungenen Elementen.





# Jeder Quadratmeter Kulturland zählt: das Kompaktdorf Fusio TI

Der alpine Norden des Tessins ist geprägt von steilen Tälern. Damit die Menschen dort ein Auskommen finden konnten, mussten sie die vorhandenen Ressourcen möglichst effizient nutzen. Weil Kulturland wertvoll war, wuchsen die Steinhäuser der kompakten Dörfer in die Höhe statt in die Breite.

**D**er starke Kontrast zwischen dem omnipräsenten Stein, mit dem die hohen und eng beieinanderstehenden Häuser gebaut und die Gassen gepflästert sind, sowie den verschiedenen Grüntönen des alpinen Umlandes machen den Reiz der Nordtessiner Kulturlandschaften aus.

Das dort vorherrschende Kompaktdorf ist das Resultat einer einst überlebensnotwendigen permanenten Auseinandersetzung mit dem Potenzial und den Risiken der nutzbaren Flächen. Es galt, einerseits keinen Quadratmeter wertvolles Kulturland unnötig zu überbauen und andererseits Lebensräume zu finden, die vor Murgängen, Lawinen und Hochwasser geschützt sind. Entsprechend thronen viele der südalpiner Dörfer auf Felsvorsprüngen, kleben scheinbar am Hang oder nutzen Plateaus über dem Talboden mit den permanent gefährlichen Gewässerläufen.

Das auf rund 1300 Metern Höhe gelegene Fusio mit seinem markant im Steilhang eingefügten Ortskern ist ein bildhafter Vertreter dieser Siedlungsstruktur. Durch seine abseitige Lage war die Bevölkerung einst zur weitgehenden Selbstversorgung gezwungen. Es galt, jeden Quadratmeter Kulturland zu nutzen. Eng und hoch sind heute noch die Häuser im Dorf. Erbaut wurden sie vom Keller bis zur Dachbedeckung mit dem vor Ort verfügbaren Stein und Holz. Platzsparend ist ihre Erschliessung, die entweder das gewachsene Terrain nutzt oder über aussenliegende Laubengänge erfolgt.

An ebenso eindrücklicher wie geschützter Lage stehen die auf Trockenmauern angelegten terrassierten Nutzgärten auf einem Felssporn über dem Fluss im Tal. Im Südwesten, wo regelmässig Lawinen drohten, befinden sich die Viehweiden. Und rings um das Dorf sowie entlang der Maggia stehen bescheidene Nutzbauten, die der Tierhaltung und der Holzwirtschaft dienen.

## Unmässige Umbauten und die Vergandung des Kulturlandes

Die karge alpine Subsistenzwirtschaft machte die abgelegenen Gebiete im Tessin zu traditionellen Abwanderungsregionen. Wer in der Nachkriegszeit noch im Dorf blieb, wünschte zeitgemässen Komfort, etwa in Form von Badezimmern, warmen Räumen und mehr Licht. Zugleich bot die traditionelle Landwirtschaft kaum mehr ein Einkommen und liess die Bauernbetriebe nach und nach verschwinden.

Die unzähligen für einen funktionierenden Hof nötigen Gebäude wurden oft einzeln an heimatliebende Verwandte vererbt oder an Ortsfremde als Zweitwohnsitze verkauft. Das Resultat der Umbauten ist nicht selten ernüchternd: Dem Wunsch nach mehr Komfort folgend, verwandeln sich einstige Ställe und karge Wohnbauten in alt-neue Einfamilienhäuser: Neue Fenster werden aus dem Gestein gehauen, banale Artikel aus dem Baumarkt eingesetzt, und mit Dämmputz werden die oft jahrhundertalten Spuren der alpinen Baukultur unter einer Schicht Material zugedeckt.

(ps, sn)

Entlang der Höhenkurven des gewachsenen Terrains stehen vier- bis sechsgeschossige Häuser eng beieinander.

Die Hauptfront des Dorfes und die terrassierten Nutzgärten orientieren sich nach Südosten zur Maggia hin.





# Bauernhaus, Stöckli, Speicher und Garten: Ranflüh BE

Die stolzen Emmentaler Bauernhäuser mit ihren ausladenden Dächern gehören zu den bekanntesten Gebäudetypen der Schweiz. Als Herzstück eines Ensembles aus Nebenbauten, dem prächtigen Garten und der weiteren Umgebung zeugen sie von der landwirtschaftlichen Blüte einstiger Tage.

Im Mittelalter war Ranflüh ein bedeutender Versammlungsort der weiteren Region, in dem ebenso ein Galgen wie eine Taverne stand. Wirtschaftlich profitierte die Gemeinde von der frühen Umstellung auf eine Vieh-, Gras- und Milchwirtschaft. Mit dem ausgehenden 19. Jahrhundert verfiel Ranflüh jedoch in einen Dornröschenschlaf. Selbst vom anwachsenden Verkehr blieb der überschwemmungssicher auf einer Hangkante oberhalb der Emme angelegte Ort dank der 1988 eröffneten Umgehungsstrasse im Tal verschont.

## Stolze Bauerngüter formen die Siedlung

Dieses nur bescheidene Wachstum hat den Charakter der Bauten, Freiräume und Ensembles erstaunlich gut erhalten. Im Grund besteht Ranflüh aus zwei Siedlungskernen: dem aus der Ebene gut sichtbaren Strassen- sowie einem Hausfendorf, dem «Unterdorf». Trotz ihrer Nähe sind die überschaubaren Siedlungen durch Obst- und Graswiesen räumlich klar voneinander getrennt.

Auffallend sind zunächst natürlich die stattlichen als Holzständerbauten errichteten Wohnhäuser mit ihren weit auskragenden Walmdächern mit ihrer «Rüнди» und den typischen Lauben. Oft stehen sie auf einem Sandsteinsockel, der als Kellergewölbe zur Lagerung der Nahrungsmittel – natürlich auch des berühmten Käses – diente. Selbstbewusst wurden die Gebäudefronten zum Strassenraum hin ausgerichtet, um die Fassaden mit ihren teilweise eindrücklichen Schnitzereien und den Fensterfronten zur Geltung zu bringen. Der besonders im 18. Jahrhundert neu erreichte Wohlstand wollte von den Bauern gezeigt werden.

Zum wohlhabenden Bauerngut im Emmental gehört neben dem Wohnhaus eine ganze Reihe weiterer Gebäude in nächster Umgebung, etwa der Speicher, in dem Waren trocken aufbewahrt wurden, oder das «Stöckli», ein eigenständiges kleineres Haus für die ältere Generation der Bauernfamilie.

## Nutzen und Zierde im geometrischen Garten

Zu den bekannten Postkartenidyllen des Emmentals gehört natürlich auch der reiche und gepflegte Bauerngarten vor

dem Wohnhaus. In einer einzigartigen Verbindung zwischen den vom Adel erdachten streng geometrischen Barockformen und dem bäuerlichen Selbstverständnis der Selbstversorgung ergab sich ein Nutz- und Ziergarten, dessen Beete von akkurat geschnittenen Buchshecken eingefasst sind.

Zahlreiche dieser Bauerngärten mit einer wohldurchdachten Mischung aus Blumenpracht und verschiedenen Gemüsesorten sind heute noch im Emmental zu bewundern. Diese Mischkulturen sehen nicht nur hübsch aus, sie sind auch nützlich. Manch ein Einsatz von Gift und Dünger kann vermieden werden, wenn die richtige Pflanzabfolge eingehalten wird und die richtigen Pflanzen nahe beieinanderstehen. Dieses Wissen um die Pflege der reichhaltigen und ästhetischen Gärten wurde und wird von Generation zu Generation weitergegeben und weiterentwickelt – traditionellerweise unter den Frauen.

Der Aufwand für das Aufrechterhalten bäuerlicher handwerklicher Traditionen lässt sich an den Gärten ablesen. Sie betreffen aber das ganze Bauerngut mit seinen grossen und reich geschmückten Bauten und den vielfältigen Arbeitsabläufen. Es ist zu hoffen, dass der Bauernstolz, aber auch die Unterstützung dieses Engagements von ausserhalb einen Beitrag dazu leisten, diese aussergewöhnlichen und lebendigen kulturellen Zeugnisse mit der nötigen Sorgfalt und Liebe zu erhalten.

(ps, sn)

Eine Abfolge von Bauernhäusern mit üppigen Gärten entlang einer Hangkante bildet das Ortsbild von Ranflüh. Rechts oben im Bild das Unterdorf.

Unterdorf: Das Bauernhaus mit der typischen «Rüнди» und der geometrische Garten bilden ein untrennbares Ensemble.





# Einfluss von Stadt und Land: Dardagny GE

Enge Strassenräume, die von steinernen Bauernhöfen und Umfassungsmauern umrahmt sind, prägen die Dörfer der Landschaft rund um Genf. Wo einst aus einzelnen Bauten ein dichtes Ensemble entstanden ist, fransen heute an den Dorfrändern die Siedlungsstrukturen aus.

Lässt man die dichte Innenstadt und die nahe Agglomeration von Genf hinter sich, stösst man nach wenigen Kilometern bereits auf eine eindrückliche agrarische Kulturlandschaft. Die «Campagne genevoise» mit ihren Dörfern, Herrnsitzen, ihrem Wiesland, ihren Reb- und Ackerflächen sowie die Kernstadt bilden seit Jahrhunderten eine untrennbare Einheit: Hier das quirlige internationale Handelszentrum und dort der Raum, der die Versorgung der Stadt sicherstellte und zugleich im Sommer als stiller Rückzugsort für die Begüterten diente.

## Die Dynamik der Freiheit

Dardagny ist ein typisches Beispiel eines Dorfes in dieser Kulturlandschaft. Ursprünglich standen der im Mandement Peney gelegene Ort und dessen Bewohnerschaft unter der Herrschaft des Bischofs von Genf, später bildete das Gebiet eine französische Enklave. Als in der napoleonischen Zeit die einstigen Untertanenverhältnisse aufgelöst wurden, setzte eine rasante Entwicklung ein: Man adaptierte die neuen landwirtschaftlichen Innovationen und konnte die Mehrerträge in der wachsenden Stadt absetzen. Die traditionell gemischte Landwirtschaft (Viehzucht, Weinbau und Ackerbau) ging später in eine Spezialisierung im Weinbau über. Geradezu sinnbildlich für diese emanzipatorische Entwicklung thront heute das Schloss von Dardagny nicht mehr als Herrschaftssitz, sondern als Rat- und Schulhaus der Gemeinde über den Dorfteilen.

## Die Spuren der Weilerstruktur

Die meisten Dörfer der Genfer Landschaft hatten sich ab dem 18. Jahrhundert von Weilern zu geschlossenen Siedlungen entwickelt. Heute nimmt man die drei Ortskerne von Dardagny als kompakte und mehr oder weniger homogene Aneinanderreihung von Bauerngehöften wahr. Dabei sind die Spuren der einstigen Weilerstruktur mit ihren bescheidenen Einzelhöfen, die sich an der Fallrichtung der oft garstigen Winde und an den Verkehrsachsen orientierten, bis heute prägend für das Ortsbild geblieben.

Bei der Erweiterung der Einzelgehöfte zu mehrteiligen Bauerngütern ab dem 18. Jahrhundert wurden die nicht verbauten Bereiche innerhalb der Ortskerne oft von Mauern umschlossen und damit dem Privateigentum zuge schlagen. Den Kern der Anlage bildet das breitgebligte stei-

nerne Bauernhaus mit seinem wuchtigen Bogentor, bei dem Wohnung, Scheune und Stall entlang der Strasse unter einem Dach angeordnet sind. Seltener anzutreffen ist sein spätmittelalterlicher Vorgänger, bei dem Stall und Tenne gegen die Strasse hin in Erscheinung treten, während sich der Wohntrakt gegen den inneren Bereich hin orientiert.

## Die Stadt drängt aufs Land

Im Gegensatz zu den anderen Grossstädten der Schweiz hat sich im Kanton Genf die Stadtfucht der Nachkriegszeit auf die Agglomeration konzentriert oder wurde nach ausserhalb des Kantons abgeleitet. Das Privileg, in der stadtnahen «Campagne» wohnen zu dürfen, ist durch raumplanerische Massnahmen bis heute den Landwirten und den Begüterten vorbehalten geblieben. Davon zeugen nicht zuletzt zahlreiche Bauernhäuser, die in den letzten Jahrzehnten mit viel Liebe und Umsicht zu prestigeträchtigen Wohnhäusern umgenutzt wurden.

Weil mehr Menschen aufs Land drängen als historischer Wohnraum verfügbar ist, haben sich mancherorts banale Einfamilienhausquartiere ausgebreitet. Ebenso fransen die von historischen Steinmauern und Bauernhäusern geprägten Ortsbilder an den Rändern aus: Vor- und zurückspringende Hauseinfahrten, die durch Hecken aus Thuja und Kirschlorbeer kaschiert werden, tragen leider zur Banalisierung eines unschätzbaren kulturlandschaftlichen Erbes bei.

(ps, sn)

Der nördliche Hauptkern des Dorfes besteht aus einer Randbebauung. Meterhohe Mauern trennen den privaten vom öffentlichen Raum.

Typisch sind aneinandergereihte zweigeschossige Bauten mit Rundbogentoren und vorspringenden Windschutzmauern.







Einmalige Atmosphäre: Ein sorgfältig bewirtschafteter Garten in Osterfingen SH zwischen Wohnhaus und Dorfstrasse trägt wesentlich zur Qualität des privaten wie des öffentlichen Aussenraumes bei.

## Teilhabe, sich engagieren und voneinander lernen

Das ländliche Kulturerbe bleibt nur lebendig, wenn sich Menschen für seine Pflege motivieren und begeistern lassen. Dazu braucht es neue Ideen. Vielleicht kommen diese gerade aus der Stadt, wo das gemeinschaftliche Gärtnern eine Renaissance feiert.

Invasive Neophyten bekämpfen, Naturschutzgebiete in Schuss halten, Trockenmauern reparieren oder gemeinsam Äpfel pflücken und mosten: Die lokale Bevölkerung ist auf vielfältige Weise eingeladen, einen persönlichen Beitrag an den Erhalt und die Pflege des landschaftlichen Erbes und der Biodiversität zu leisten. Mit solchen Aktionen wird nicht nur Sichtbares erschaffen. Diese Einladung zum Mitmachen trägt auch zur Reflexion über das eigene Handeln bei und schärft den Blick auf den Wert und die Bedeutung des vorhandenen Natur- und Kulturerbes. Es ist interessant zu beobachten, dass es oft Menschen aus den Städten und Agglomerationen sind, die sich für solche Engagements motivieren lassen. Und gerade dort, wo die Schweiz am dichtesten bebaut ist, erlebt das Gärtnern eine neue Renaissance – sei es in Schrebergärten, in Pflanzkisten auf Balkonen oder in ausgemusterten SBB-Paletten, die zu Hochbeeten umfunktioniert werden.

### Ernen VS: vom Urban Gardening lernen

Die Idee, das neue Gärtnern in der Stadt ins Oberwalliser Ernen zu bringen, fand im nationalen Gartenjahr 2016 seine Umsetzung. Im Zuge einer koordinierten Aktion wurden über mehrere Monate verschiedene Orte im Dorf bespielt. Auf dem asphaltierten Dorfplatz zeigten Pflanztrögen anschaulich, wie «Urban Gardening» funktioniert und was die Hintergründe dieses Freizeittrends sind. Im örtlichen Heimatmuseum reflektierte eine Ausstellung Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von Dorfgärten und ging der Frage nach, ob nicht gerade das neuartige Gärtnern in der Stadt neue Inspirationen für das traditionsbewusste Gärtnern auf dem Land liefern könnte. Und schliesslich führte ein Rundgang zum «Grosse Garten», wo sich Dutzende Kleinstgärten seit Jahrhunderten zu einem grossen Garten vereinen, zu ausgewählten Hausgärten und zu professionellen Gemüse- und Kräutergärten. Dies zeigte deutlich, wie vielfältig die Gartenkultur eines einzigen Dorfes sein kann.

### Den Garten als Ort des Austausches neu entdecken

Das Engagement für die Gärten in Ernen kommt nicht von ungefähr: Trotz den engen Raumverhältnissen in den Oberwalliser Dorfkernen stellt der Hausgarten ein prägendes Siedlungselement dar. In den letzten Jahrzehnten wi-

chen diese Privatgärten vielerorts jedoch Parkplätzen oder Verkehrsflächen, die vielleicht praktisch sind, aber nicht schön anzusehen. Und schleichend begannen sich die historischen Ortskerne zu entleeren. Die Neubauquartiere, die mehr Komfort versprochen, brachten die Nebenwirkungen der Agglomeration ins Dorf: banales Bauen, das Pendeln und Wohnformen, die wenig zum informellen Austausch beitragen.

Das Erner Projekt «Urban Gardening meets Village Gardening» wollte nicht einfach den Garten feiern, sondern erkundete die Frage, ob das gemeinsame Gärtnern einen positiven Einfluss auf das Miteinander und den Austausch im Dorf haben könnte. Ebenso bot das Projekt den Teilnehmenden die Erfahrung, Gemüse und Kräuter anzusäen, zu pflegen und zu ernten, und setzte damit ein Nachdenken über den Wert des vor Ort Produzierten in Gang. Die Idee der 2016 durchgeführten Ausstellung wird in Ernen bis heute weitergetragen: Der Landschaftspark Binntal bietet die Führung zu den Gärten weiterhin an. Und vor allem betreibt der Landschaftspark von Mitte Juni bis Mitte Oktober einen Gemeinschaftsgarten, der einmal pro Woche allen Interessierten offensteht. Dazu bepflanzte er zwei Parzellen, die sonst brach liegen würden. Eingeladen zum Mitmachen sind sowohl Einheimische wie Gäste. Wer kommt, hilft unter Anleitung mit und kann Gemüse, Blumen, Obst und Beeren ernten und mitnehmen.

### Gartenpfad Osterfingen SH: die Liste der historischen Gärten als Ausgangspunkt

Vor rund 20 Jahren durchschritt der ehemalige Schaffhauser Stadtgärtner Emil Wiesli seinen Kanton auf der Suche nach erhaltenswerten historischen Gärten und Parks. Er hatte sich bereit erklärt, ehrenamtlich im Auftrag von ICOMOS Suisse die Liste der Gärten und Anlagen im Kanton zu erfassen. Osterfingen, ein überschaubares Strassendorf im Unterklettgau, hatte ihn in den Bann gezogen. Er setzte sich zum Ziel, die noch weitgehend intakten Bauergärten als wertvolles regionales Kulturgut für die Zukunft zu sichern.

Die heute schweizweit vorhandenen Listen zu den potenziellen Gartendenkmälern war von Beginn weg nicht als rechtsverbindliches Inventar vorgesehen, sondern als Hilfsmittel und Informationsquelle für Bevölkerung wie



Behörden gleichermaßen. Ganz im Sinne des motivierenden Grundgedankens der ICOMOS-Liste liessen sich der damalige Gemeindepräsident und eine Handvoll Engagierter im Dorf für die Gründung einer Interessengemeinschaft gewinnen. Ihr Ziel war es, die Eigentümer der privaten Liegenschaften für ein gemeinschaftliches Engagement für den Erhalt und die Pflege der ortsbildprägenden Bauerngärten zu gewinnen.

#### Die Freude an den Gärten leben

Die gemeinsame Idee lautete: Wir gründen einen Gartenpfad, der entlang der Strasse im Dorf führt. Mitmachen ist keine Pflicht, sondern soll Freude bereiten. Die Aufnahme-kriterien blieben bewusst so offen wie möglich. Die einzige Auflage besteht darin, den eigenen Bauerngarten zu pflegen und in seiner Struktur so zu erhalten, wie er ist. Vorschriften für die Bepflanzung gibt es nicht. Vielmehr setzt man in Osterfingen auf den regelmässigen Austausch, Weiterbildungen oder wechselnde Jahresthemen, die zu einer kontinuierlichen Auseinandersetzung mit dem eigenen Wirken im Garten beitragen.

2005 wurde der Gartenpfad mit einem grossen Fest eröffnet. Ein Faltblatt und kleine Tafeln vermitteln seither die grundlegenden Informationen. Im Zentrum stehen jedoch die rund 30 Gärten, die sich wie eine Perlenschnur entlang des beschaulichen Strassendorfes aneinanderreihen. An Führungen werden die Gärten geöffnet, an den übrigen Tagen ist das Über-den-Zaun-Blicken erlaubt und erwünscht. Und bereitwillig öffnen viele stolze Besitzer ihre Tore, wenn man sie bei der Gartenarbeit antrifft.

Ganz im Sinne des niederschweligen Mitmachens lassen sich verschiedenste Gartenarten und Bepflanzungen erkunden: Hier folgt man dem naturnahen Gärtnern, dort stehen Gemüse- und Kräuterbeete im Vordergrund, und hinter dem dritten Gartenzaun blüht es in allen Farben und Formen. Die grosse Klammer und den festen Rahmen bildet dabei das erstaunlich intakte Siedlungsbild. Dass mit dem Gartenpfad auch das Bewusstsein für den Wert der traditionellen Baukultur gewachsen ist, lässt sich deutlich spüren.

(ps, sn)



*Village Gardening* im «Grosse Garte» in Ernen VS: zugleich Treffpunkt, Nahrungsquelle und wichtiger Bestandteil des Siedlungsbildes.

#### FONDS LANDSCHAFT SCHWEIZ

Anlässlich der 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft hat das Parlament 1991 den Fonds Landschaft Schweiz (FLS) geschaffen und seither mehrfach seine Weiterführung beschlossen. Seit seiner Gründung konnte der Fonds über 2500 Projekte im Bereich der Kulturlandschaftspflege mit insgesamt rund 150 Millionen Franken unterstützen.

Mit seinen Beiträgen gibt der FLS finanzielle Anreize für freiwillige Massnahmen zur Erhaltung und Wiederherstellung von Landschaften, Natur- und Kulturdenkmälern. Dabei geht es nicht einfach um Objekthilfe, sondern ebenso darum, nachahmenswerte Vorbilder zu lancieren und aufzuzeigen, dass gepflegte Kulturlandschaften Mehrwerte in Bereichen wie der Landwirtschaft, dem Handwerk oder dem Tourismus schaffen können. Ein zentrales Kriterium bei der Vergabe von Unterstützungsbeiträgen ist die Verankerung der Vorhaben vor Ort. Nur wenn ein ausgewiesener Bedarf und das nötige persönliche Engagement auf lokaler Ebene vorhanden sind, besteht die Chance, dass die initiierten Projekte auch eine längerfristige Perspektive haben.

[www.fls-fsp.ch](http://www.fls-fsp.ch)

#### ICOMOS-LISTE HISTORISCHER GÄRTEN

Die Gartendenkmalpflege ist in der Schweiz ein relativ junges Metier. Entsprechend schwach sind in vielen Kantonen die rechtlichen Grundlagen zum Schutz von Freiräumen, und so fehlen vielerorts auch systematische Inventare. Um diese Lücke zu schliessen, wurde 1992 die ICOMOS-Arbeitsgruppe Gartendenkmalpflege gegründet. Ziel dieser Arbeitsgruppe war die Erstellung einer systematischen Liste historischer Gärten und Anlagen der Schweiz.

Mit viel Herzblut und Freiwilligenarbeit ist bis 2014 ein Werk entstanden, das schweizweit rund 30000 potenziell schutzwürdige Freiräume benennt. Die Liste der ICOMOS-Arbeitsgruppe besitzt per se noch keine Rechtswirkung. Vielmehr ist sie eine wichtige Quelle, die Werte und Qualitäten im Siedlungsraum feststellt, die bei Ortsplanungen oftmals vergessen gehen.

[www.icomos.ch/gartendenkmalpflege](http://www.icomos.ch/gartendenkmalpflege)





Soglio GR: Mit grosser Sorgfalt wurde eine Tiefgarage in die geschützte «Nutz- und Ziergartenzone» untergebracht. Die originalen Trockenmauern und die nicht asphaltierte Zufahrtsstrasse reduzierten die sichtbare Einwirkung auf das Ortsbild.

## Der Verkehr ist da. Aber wie gehen wir mit ihm um?

Das Automobil – in seiner rollenden wie stehenden Form – hat einen immensen Einfluss auf die Gestaltung und Nutzung der Freiräume im Dorf. Drei Beispiele regen zum Nachdenken darüber an, wie das Mit- und Nebeneinander von Fahrzeugen, Menschen und bestehenden Siedlungsstrukturen möglich ist.

**D**as Auto ist in den 1960er-Jahren zum alltäglichen Gebrauchsgegenstand geworden. Sein massenhaftes Auftreten hat den Freiraum in den Städten und Dörfern seither eindrücklich verändert. Die Umwandlung der Dorfstrassen in verkehrsgerechte Transitachsen und von Vorgärten zu Parkplätzen vollzog sich dabei in einer aus heutiger Sicht geradezu atemberaubenden Geschwindigkeit und Radikalität.

Auf Filmaufnahmen aus der frühen Nachkriegszeit ist noch zu sehen, wie selbstverständlich Hühner, Enten und Kinder die Strassen und Vorplätze der Dörfer bevölkerten und welche Bedeutung die Brunnen für die Trinkwasserversorgung hatten. Vielerorts haben sich diese belebten öffentlichen und halböffentlichen Freiräume auf Beschluss von Bund und Kantonen innert weniger Monate in asphaltierte Zonen für den Durchgangsverkehr verwandelt. Vorgärten, Bäume und Gebäude, die den Planungen im Weg standen, wurden entschlossen aus dem Weg geräumt.

Die oft geradezu bizarr anmutenden Über- und Unterführungen entlang der Kantonsstrassen – die Resultate eines etwas hilflosen Umgangs mit den gebauten Realitäten – sind dank Neuerungen in der Verkehrsplanung und dem Bau von Umfahrungsstrassen heute vielfach aus den Ortsbildern verschwunden. Gleichwohl hat sich das Primat des motorisierten Individualverkehrs auf den Hauptachsen sowie auf den für Fahrzeuge zugänglichen Nebengassen im Dorf bis heute gehalten. Und die einst verursachten Schäden am Ortsbild sind oft nur schwer rückgängig zu machen.

Das Automobil rollt nicht nur, sondern es steht mehr als 90 Prozent des Tages auf einer Abstellfläche. Und diese muss oft zwei- oder dreifach bereitgestellt werden: am Wohnort, am Arbeitsplatz und für den Einkauf und die Freizeitaktivitäten. Gerade in ländlichen Gemeinden, die einen höheren Motorisierungsgrad als die urbanen Gebiete aufweisen, stellt sich die Frage nach dem richtigen Umgang mit der Parkierung und der Einpassung in die Freiräume und Siedlungsstrukturen.

### **Parkieren unter dem Nutzgarten: Soglio GR**

Das Dorfbild von Soglio gehört zu den klassischen Postkartenmotiven der Schweiz. An eindrücklicher Lage oberhalb des Talgrundes drängen sich die Bauten um den markanten

Kirchturm; ringsum liegen Kleingärten und die intakte Kulturlandschaft. Platz für den Verkehr bieten die engen Gassen kaum. Gleichwohl stellt das Auto das gängige Verkehrsmittel dar und beansprucht viel vom knappen Raum im Dorfkern.

Um des latenten Problems Herr zu werden, hat die Gemeinde eine Parkplatzstrategie entwickelt, die Schritt für Schritt umgesetzt werden will. Wie dies geht, zeigt eine Tiefgarage mit zwölf Stellplätzen unterhalb des Dorfes. Es braucht schon ein genaues Auge, um von der höher gelegenen Kirche die Zufahrt und den Eingang der Tiefgarage zu finden. Beim genaueren Hinschauen entdeckt man in der Wiese einen mit feinen Verbundsteinen gezogenen Weg und ums Eck versteckt das Garagentor. Der Schlüssel zum geglückten Projekt liegt in der grossen Detailsorgfalt und der ernsthaften Auseinandersetzung mit der geschützten Gartenzone mit ihren aufgeschütteten Gartenterrassen. Um die Materialität und die bisherige Funktion zu erhalten, wurden die vorhandenen Trockenmauern wiederverwendet und auf dem Garagendach genügend Humus für eine Weiternutzung der Fläche als Garten aufgebracht.

### **Bewusst und pragmatisch die Vorplätze nutzen: Oltingen BL**

Ein harter Untergrund, eine zentimeterscharf mit gelber Farbe abgezielte und mit einer Nummer versehene Fläche: Was bei teuer erkaufte Tiefgaragenplätzen seine Richtigkeit haben mag, wirkt in den Freiräumen des Dorfes zumeist störend. Um ein Auto abzustellen, genügen ein gekieselter oder gepflasterter Vorplatz, zur Not reicht auch eine robuste Wiese. Der Vorplatz der Bauernhäuser wurde seit Jahrhunderten als Ort für die Lagerung von Fahrzeugen, Geräten, Bau- oder Brennmaterial genutzt. Wenn heute Autos auf diesen multifunktionalen Flächen parkiert werden, handelt es sich letztlich um eine Fortführung der Nutzungsgeschichte unter neuen Vorzeichen.

Mit Pragmatismus und einer Wertschätzung der vorhandenen Freiraumqualitäten wird in der basellandschaftlichen Gemeinde Oltingen der Frage der richtigen Parkierung nachgegangen: Hier steht das Auto wie einst der Heuwagen unter dem Obstbaum oder dem Vordach des Bauernhauses, dort markiert eine neue Pflasterung den Übergang von der





öffentlichen asphaltierten Strasse zum privaten Grund, und an anderer Stelle dient die einstige Mistlege als kleiner Nutz- und Ziergarten. Und allenthalben sind noch alte ortsbildprägende Bäume zu entdecken, die andernorts längst verschwunden sind. Die halböffentlichen Vorplätze mit ihrem bäuerlichen Charakter bleiben somit attraktive multifunktionale Räume mit hoher Aufenthaltsqualität. Kein Wunder, zieht der «Oltiger Määrt», der das ganze Dorf einnimmt und die bestehenden Freiräume nutzt, alljährlich Besuchermassen an.

#### **Die Durchfahrtsstrasse zur Flaniermeile gemacht: Saint Maurice VS**

Wer vom Genfersee ins Wallis und über die Pässe nach Italien gelangen will, muss die Engstelle bei Saint Maurice durchqueren. An dieser strategisch bedeutenden Stelle hatten sich über die Jahrhunderte zwei Siedlungskerne entwickelt: Unterhalb einer eindrücklichen Fluh die in sich gekehrte Abtei und daneben eine lebendige Kleinstadt mit ihrer ebenso schmalen wie stattlichen Grand-Rue.

Als die einstige Hauptstrasse den anschwellenden motorisierten Verkehr nicht mehr aufnehmen konnte, wurden beidseits des Städtchens Umfahrungsstrassen geplant. Entlang dem Ufer der Rhone wird nun der nationale Durchgangsverkehr abgewickelt. Auf der gegenüberliegenden Seite zwischen Abtei und Stadtkern baute der Kanton in den 1960er-Jahren zusätzlich eine weitere Umfahrungsstrasse für den regionalen Verkehr. Der autogerechte Ausbau der Avenue d'Agaune verlangte nicht nur den Abbruch ganzer Häuserzeilen. Ebenso zerschnitt die neue Streckenführung die Verbindung der beiden Ortsbildteile.

Was als Entlastung des Städtchens gedacht war, bereitete vor Ort immer mehr Kopfzerbrechen: Die Auswirkungen des Verkehrs entwerteten die Liegenschaften und damit das ganze Stadtgefüge, der Fussweg vom Bahnhof zur Abtei mit

ihrem touristischen Wert war nicht eben attraktiv, und für Velofahrer war kein Platz. Anlass für eine komplette Neuerfindung der Avenue d'Agaune bildete die anstehende Erneuerung der unterirdischen Infrastrukturen. Seit 2014 präsentiert sich die Strasse als eigentliche Flaniermeile. Durch ihre wertige und einheitliche Gestaltung bildet sie in der Siedlung, die noch heute Narben der einstigen Abbrüche trägt, ein neues städtebauliches Rückgrat und den würdigen Rahmen für die wertvollen Klosterbauten. Dank der Reduktion der Fahrbahnbreite und dem Einbezug der freien Flächen rings um die Achse finden Fahrradfahrerinnen, Fuss- und Müsiggänger nun endlich den Raum, der ihnen gebührt. Auch das Gewerbe profitiert gleich doppelt: Der neue attraktive Freiraum kurbelt das Geschäft an, und die nun beliebten Aussenflächen der Restaurants und Läden bieten mehr Platz und Umsatzpotenzial.

(ps, sn)

Vom trennenden Element zur verbindenden Flaniermeile: Durch die Aufwertung der Ortsdurchfahrt von Saint Maurice VS erhielten Klosteranlage und Häuserfront würdige Vorplätze mit attraktiven Verweilmöglichkeiten. Spezielle Bodenbeläge nehmen die verschwundenen Spuren der Bauge-schichte als Gestaltungselement auf.

Kostengünstige Multifunktionalität mit Charme: In Oltingen BL sind viele Vorplätze noch weitgehend unverändert erhalten. Der Raum wird als Gartensitzplatz, Obstwiese oder Parkplatz genutzt und schafft einen Mehrwert für die Immobilie, das Siedlungsbild und die Biodiversität.





Siedlung und Landschaft vereint: Meride TI hat bewusst auf die Einzonung von Bauland um den ganzen Ortskern verzichtet. Rechts im Vordergrund die unterirdische Garage mit öffentlichen Parkplätzen unter dem Rebhang.

# Von Siedlungsrändern und kluger Innenentwicklung

Die harmonische Einbettung der historischen Dorfkerns in die Landschaft ergab sich einst aus wirtschaftlichen, klimatischen und topografischen Gegebenheiten. Die rasanten bau- und verkehrstechnischen Entwicklungen haben in den letzten Jahrzehnten zu Zersiedelung und Beliebigkeit geführt. Zwei Beispiele zeigen, wie eine ausgewogene Dorfentwicklung unter Berücksichtigung der vorhandenen Qualitäten funktionieren kann.

«Bund, Kantone und Gemeinden sorgen dafür, dass der Boden haushälterisch genutzt und das Baugebiet vom Nichtbaugebiet getrennt wird.» Dieser erste Satz des nationalen Raumplanungsgesetzes bringt die Problematik der baulichen Entwicklung, wie sie die Schweiz in den letzten Jahrzehnten erlebt hat, in aller Deutlichkeit zutage: Was über Jahrhunderte bei der Siedlungsentwicklung eine zwingende Notwendigkeit darstellte, muss heute rechtlich fixiert und permanent aktiv eingefordert werden. Denn mit den rasanten bau- und verkehrstechnischen Entwicklungen ging der Bezug zu den landschaftlichen und topografischen Gegebenheiten nach und nach verloren. Unsere historischen Städte und Dörfer sind Vorbilder für eine qualitätsvolle und kompakte Weiterentwicklung des Siedlungsgebiets. Der haushälterische Umgang mit dem Boden, die Nutzung von nachhaltigen Ressourcen aus der Umgebung sowie die klare Trennung zwischen Dorf und umgebender Kulturlandschaft gehören zu den Wesensmerkmalen historischer Ortskerne. Ob auf einem Felsvorsprung, in einer Geländemulde, am Bach oder an einer Hangkante: Natürliche topografische Gegebenheiten, Klima und Naturgefahren setzten einst den Siedlungskernen klare Grenzen und bestimmten die Anordnung der landwirtschaftlich genutzten Flächen.

## Qualitäten der Ortskerne erhalten

Heute sind es meist nicht mehr Nutzgärten, Streuobstwiesen oder der Etter mit Zäunen und Hecken, die den Siedlungsrand definieren, sondern Kläranlagen, Industriezonen oder austauschbare Neubaugebiete – alles Resultate einer Zersiedelung, die in den letzten fünf Jahrzehnten die ganze Schweiz geprägt hat und als Nebenwirkung zur Entleerung der Dorfkerns beigetragen hat. Das 2014 umfassend revidierte nationale Raumplanungsgesetz verlangt von den Kantonen und Gemeinden eindringlich eine Umkehr. Es gilt, «die Siedlungsentwicklung nach innen zu lenken» und «kompakte Siedlungen zu schaffen».

Diese grundsätzlich positiven Forderungen des Bundes haben indes bei ihrer falschen Anwendung das Potenzial, die lange unnötig zugelassene Zersiedelung der Landschaft

ten durch eine Zersiedelung der Baugebiete zu ersetzen. Besonders vom angekündigten Bauboom im Siedlungsraum bedroht sind die historischen Ortskerne mit ihren über Jahrzehnte gewachsenen Siedlungsstrukturen, Freiräumen und baulichen Details, die oft jahrhundertalte Geschichten in sich bergen und Kulminationsorte der Identität der Gemeinden und ihrer Bevölkerung sind. Innenentwicklung in den Dörfern sollte in erster Linie bedeuten, die leer stehende historische Bausubstanz in den Ortskernen mit neuem Leben zu füllen und die ländlichen Freiräume mit ihrer hohen Aufenthaltsqualität im und um den Dorfkern zu erhalten.

## Verantwortung für die Qualität der Verdichtung übernehmen

Die Verantwortung für die Gestaltung des Siedlungsgebietes liegt weitgehend in der Hand der Gemeinden. Sie sind es, die die Herausforderungen der Innenentwicklung im konkreten Fall zu stemmen haben. Nur: Statt die sich bietenden Chancen für ein neues und offenes Denken zu nutzen, schrauben die meisten Gemeinden an den bestehenden Bau- und Zonenordnungen herum, die einst eingeführt wurden, um die planvolle Zersiedelung zu ermöglichen.

Es ist Zeit für einen Perspektivenwechsel. Es reicht nicht mehr, auf einer Karte zweidimensionale Planung zu betreiben, anhand von eingefärbten Zonen Infrastrukturerwartungen zu erfüllen und die Wohnhygiene zu gewährleisten. Es gilt heute, den vorhandenen Siedlungsraum auf seine Qualitäten und Aufwertungsmöglichkeiten zu prüfen. Es braucht dazu neben quantitativen Vorgaben eine qualitative Gesamtsicht auf die Potenziale der Freiräume sowie eine Auseinandersetzung mit der Topografie, dem Wert der Siedlungsstruktur und den Sichtachsen innerhalb und ausserhalb des Dorfes.

Die Gemeinden Neunforn TG und Meride TI haben früh die Alleinstellungsmerkmale ihrer Siedlungsstruktur und ihrer Freiraumqualitäten erkannt und rechtzeitig die richtigen Weichenstellungen in ihren Bau- und Zonenordnungen vorgenommen.





### Meride TI: das Ortsbild durch richtiges Einzonnen stärken

Der kompakte und auffällig lang gezogene Ortskern von Meride liegt an leicht erhöhter Lage in der Weinbaulandschaft am Fuss des Welterbes Monte San Giorgio. Bereits in den 1960er-Jahren hat die seit 2013 mit Mendrisio fusionierte Gemeinde die Chancen der landschaftlichen und baukulturellen Eigenheiten erkannt und darauf aufbauend ihre erste Ortsplanung erarbeitet. Leicht abgesetzt vom Ortskern wurden zwei Wohnzonen ausgeschieden, die sich am bestehenden Terrain orientierten. Zwischen den neuen Wohngebieten und dem historischen Ortskern entstanden in bequemer Gehdistanz zum Dorf zwei öffentliche Parkplätze: Einer davon fügt sich in eine natürliche Geländemulde ein, der andere versteckt sich als Tiefgarage unter einem Rebberg. Die um 2010 angegangene Zonenplanrevision enthielt einen detaillierten Sondernutzungsplan für den Ortskern. Den Ausgangspunkt bildete eine eingehende Analyse der Landschaft und der baulichen Strukturen. Wertvolle Hinweise lieferten unter anderem das kantonale Denkmalinventar, die ICOMOS-Liste der historischen Gärten sowie das Bundesinventar ISOS. Heute ist parzellenscharf angegeben, wo sich welche Erweiterungsmöglichkeiten und Potenziale zur Beseitigung von störenden Elementen befinden, welche Hof- und Gartenelemente zu erhalten sind und wo eine Fachberatung beizuziehen ist.

Mit diesen klaren Regeln verfolgen Behörden und Bevölkerung eine Qualitätsstrategie, die Mehrwerte schafft. Längst hat sich herumgesprochen, dass Meride eine Insel der hochwertigen Baukultur innerhalb der Agglomerationslandschaft des Mendrisiotto darstellt. Im Marktumfeld mit vie-

Amriswil TG: Für einen stimmigen Abschluss am Siedlungsrand ist ein fließender Übergang zwischen Hausfassade, Nutzgarten und offener Kulturlandschaft zu erhalten. Park- und versiegelnde Bodenbeläge sind wenn möglich nicht gegen die offene Landschaft hin zu legen.

Der südliche Dorfrand von Oberneunforn TG: Die für die regionale Kulturlandschaft typische Abfolge von Feld, Obstbaumwiese, Nutzgarten und Hausfassade ist noch erlebbar.

len baulichen Banalitäten stellen die Hofkomplexe mit ihren von Loggien gerahmten Innenhöfen und den unverbauten Freiräumen ein alternatives Nischenangebot dar, das eine attraktive Zielgruppe anspricht.

### Neunforn TG: ein Nebeneinander von Streuobstwiesen und historischem Ortsbild

Die Gemeinde Neunforn liegt zwischen den Agglomerationen von Winterthur, Schaffhausen und Frauenfeld. Die übergeordneten raumplanerischen Konzepte sehen für diese Region ein nur bescheidenes Wachstum vor. Während einige Ortschaften ihr Glück in einer aktiven Einfamilienhauspolitik suchten, übte sich die bis 1996 eigenständige Gemeinde Oberneunforn weitsichtig in Zurückhaltung: Eingezont wurde nur, was der lokale Markt verlangte und absorbieren konnte.

Die vor Jahren ausgeschiedenen Baugebiete zeugen von einer intensiven Beschäftigung mit den Qualitäten des Dorfes, seiner Landschaft und der umgebenden Topografie: Auf einem leicht abfallenden Rebhang am einstigen Dorfrand entstand ein überschaubares Einfamilienhausquartier und unterhalb davon in einer Geländemulde eine kleine Industriezone. Im Gegenzug wurde weitgehend auf andere Bauzonen am Siedlungsrand verzichtet. Der damalige Leitgedanke, dass ein direkter Übergang vom historischen Dorfkern zum Landwirtschaftsgebiet eine zentrale Qualität des Ortsbildes darstellt, ist heute sicht- und erlebbar. Dazu beigetragen hat auch die weitsichtige Beschränkung des Baugebietes in den sensiblen Gebieten am Dorfrand: Weil sich die Grenzen nicht an den Parzellenrändern, sondern an den vorhandenen Qualitäten orientieren, konnten störende Neubauten bislang weitgehend vermieden werden.

Die heute gültige Bau- und Zonenordnung hat unter den Prämissen einer durchaus stolzen Genügsamkeit gute Dienste geleistet. Absehbar ist jedoch, dass der Veränderungsdruck auf die historischen Bauten und die Freiräume im Dorf weiter zunehmen wird. Der Umgang mit An- und Umbauten ist heute ebenso wenig schlüssig geklärt wie die Frage des zunehmenden Parkplatzbedarfs oder die Zukunft der prägenden Streuobstwiesen und Nutzgärten, die sich heute noch bis mitten in den Dorfkern hinein erstrecken. Ein Schlüssel dazu ist die Arbeit der Gemeinde, die u.a. in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege, sowohl Verantwortung einfordert als auch sorgfältige Veränderungen zulässt.

(ps, sn)



# Gärten und Freiräume im ländlichen Siedlungsgebiet

Die privaten und öffentlichen Grünräume in den Dörfern sind aufgrund der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung einem markanten Wandel unterworfen. Werden sie behutsam behandelt, können ihre Qualität und charakteristische Eigenart bewahrt werden.

## Vom Gärtnern und Umgestalten

Der Garten und das Gärtnern waren bis vor kurzer Zeit ein Megatrend. Während vieler Jahre boomten Gartenbücher, Gartenreisen, Gartenzeitschriften und Gartencenter. Das Interesse scheint abzuebben, die Artikel und Sonderaktionen in den populären Gratiszeitungen und Werbeprospekten sind nicht mehr so präsent wie auch schon. Von diesen guten Zeiten profitierten die Landschaftsgärtner, sie entwickelten ein neues Selbstbewusstsein. Gartenfachleute können heute ihre Idee stärker einbringen als einst. Sie verbessern und aktualisieren Anlagen nicht selten mit aufwendigen Ergänzungen. Dabei wird jedoch häufig übersehen, dass bereits vorhandene, einfache Elemente wie Einfassungen, Bodenbeläge oder Mauern von besonderer Bedeutung für die Gartenkultur sind.

Dass bis heute landläufig nur die grossen und bekannten Gärten und Parks als beachtenswerte kulturelle Werte angesehen werden, greift zu kurz. Denn Gartenkultur ist, so hat der Kulturpsychologe Alfred Lang festgestellt, «die Art der Gartengestaltung, die von zahlreichen Personen innerhalb eines bestimmten geografischen Gebiets über eine gewisse Dauer gemäss dem herrschenden Zeitgeist betrieben wird». Gemäss dieser Definition ist also nichts zu klein und zu gewöhnlich, um Teil der Gartenkultur zu sein. Das ist eine wichtige Erkenntnis.

## Gartenkultur in der Schweiz

Im Vergleich zu den italienischen Renaissance-, den französischen Barock- und den englischen Landschaftsgärten hat die Schweiz nichts Aussergewöhnliches zu bieten. Als bedeutende Eigenheit können allenfalls die Bauerngärten gelten, haben diese doch tatsächlich einen prägenden Einfluss auf das Gesicht der ländlichen Ortschaften im deutschsprachigen Raum.

Die relativ kleinen und immer eingezäunten Nutz- und Blumengärtchen sind nicht nur bei den Bauernhäusern in Dorf und Landschaft die Regel, sondern in vergleichbarer Form auch bei Pfarr- und Schulhäusern, Käsereien, Gastwirtschaften und Gewerbebetrieben – als ursprünglich notwendiger Bestandteil eines Haushalts. Nach ähnlichen Kriterien der Nützlichkeit gestaltet und unterhalten werden nebenbei auch Flächen rund um Kirchen, entlang von Strassen auf Dorfplätzen und vor öffentlichen Gebäuden.

Typisch für die Gartenkultur im Dorfkern auf der Alpen-nordseite ist die weitgehende öffentliche Einsehbarkeit der privaten Flächen. Es erscheint uns selbstverständlich, die Vorgärten samt Mobiliar und Fensterschmuck, die Zufahrten mit den oft mächtigen Hofplatzbäumen, die Brunnen und die eigentlichen Gärten im Vorbeigehen betrachten zu können. Darüber hinaus sind auch ausserhalb des Gartenzaunes an vielen Stellen Beerenobst, Balkon- und Kübelpflanzen sowie Pflanzungen mit Lagergemüse und robusten Blütenstauden zu finden. Ein weiteres Merkmal der ländlichen Gartenpflege sind die heute noch in Reststücken vorhandenen Baumgärten, die mit ihrer traditionellen Doppelnutzung als Futterwiese und zur Obstproduktion ringförmig ganze Ortschaften umgaben.

## Schleichende Veränderungen

Diese dörfliche Kulturlandschaft mit viel halboffener Vegetation und den reich strukturierten räumlichen und pflanzlichen Gegebenheiten prägt nicht nur den Ort und seine Bewohnerinnen und Bewohner. Sie hat ebenso zu einem günstigen Lokalklima beigetragen und eine grosse biologische Vielfalt hervorgebracht. Diese Vielfalt erlebt seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert einen schleichenden Rückgang. Aufgrund des «Bauernsterbens» liegen im ganzen Land Gebäude brach und werden für Wohnzwecke umgenutzt. Die schützenswerten Gebäude werden zwar oft mit viel Aufwand denkmalpflegerisch erhalten, die unmittelbare Umgebung wird jedoch nicht mit derselben Sorgfalt behandelt.

Diese Verluste der gewachsenen Strukturen im ganzen ländlichen Gebiet sind bisweilen besorgniserregend. Es geht um die Bewahrung der unverwechselbaren Identität unserer Ortsbilder und um die Identifikation der Bevölkerung mit ihrem Lebensraum. Zwei markante Gestaltungsphänomene, die landauf, landab anzutreffen sind, stehen sinnbildlich für diesen Wandel.

Das erste Phänomen heisst Schottergarten. Grosse Gartenflächen werden von Erde befreit, mit Vliesbahnen und kiesigem Material bedeckt und nur ganz punktuell mit einzelnen Laubbäumen, Ziersträuchern oder Koniferen bepflanzt. Dies entspricht in der Natur einem Gletschervorfeld, konkret dem nackten Kies, der vom Gletscher freigegeben wird. Hier beginnt die natürliche Besiedlung der Fläche

durch erste Pionierpflanzen, und es ist auch der Anfang der mehrere Tausend Jahre dauernden Bodenbildung. Gut möglich, dass diese Gestaltungsweise einen Hinweis darauf gibt, dass die Dynamik des Pflanzenwuchses in einem herkömmlichen Garten in unserer Zeit mehr und mehr eine Überforderung darstellt.

Das andere Phänomen ist die üppige Bepflanzung von Gärten in der Art englischer Cottage-Gärten. Angereichert werden sie zudem gerne mit zahlreichen Dekorationsartikeln. Hier mangelt es nicht an gärtnerischer Kompetenz, doch fehlt dagegen leider häufig ein Bezug zu den gewachsenen Gegebenheiten des Ortes. Die verwendete grosse Pflanzenvielfalt mag zwar hübsch aussehen, doch bringt sie die Gefahr der Ausbreitung von invasiven Neophyten in der umgebenden Landschaft.

## Mit Behutsamkeit zum Ziel

Doch worauf ist bei einer verantwortungsbewussten Gestaltung, Bepflanzung und Pflege der privaten und öffentlichen Aussenräume in unseren Dörfern also zu achten? Das Wertvollste, was es in erster Linie zu schützen gilt, sind die Topografie der Landschaft und die Bodenstruktur mit all ihren Schichten. Alle Massnahmen, die man mit Schaufel, Pickel und Karrette als undurchführbar bezeichnen würde, bedeuten einen groben Eingriff in die grundlegenden örtlichen Verhältnisse und sind mit grösster Sorgfalt abzuwägen.



Ebenfalls besondere Aufmerksamkeit verdienen sämtliche historisch gewachsenen Strukturen wie Garten- und Stützmauern, Zäune jeglicher Bauart, Zufahrten und Hausvorplätze, Hofplatzbäume, Nebengebäude, Materialdepots, Fuss- und Fahrwege, Brunnen, Feuerweiher, Hühnerhöfe, Kälberweiden, Obstbaumbestände und Spaliere, Wildhecken, unbefestigte Böschungen usw. Da sie meist unspektakulär und kunstgeschichtlich von geringer Bedeutung sind, werden sie gerne übersehen oder als unwesentlich betrachtet. Sie gehören aber genauso zur Originalsubstanz wie die Details der Gebäude und haben einen grossen Einfluss auf die Einzigartigkeit und die Ambiance des Ortes. Bei der Gestaltung von Wegen und Plätzen ist den Belägen besondere Beachtung zu schenken. Auch bei der Pflanzung von Grossbäumen und Hecken und der Bepflanzung der Gärten ist Behutsamkeit angebracht. In beiden Fällen gilt der Grundsatz «weniger ist mehr». Nicht alle denkbaren Ideen sind sinnvoll. Es ist vor allem sehr wichtig, gut abzuwägen, welche von all den bestehenden Möglichkeiten im konkreten Fall nicht angebracht sind. Entscheidend ist der überlegte, sachkundige und kluge Umgang mit den örtlichen Gegebenheiten. Dazu lohnt es sich, rechtzeitig den Rat erfahrener Fachleute einzuholen. Denn die sorgfältige Pflege der ländlichen Gartenkultur ist ein wichtiger Beitrag zum praktischen Heimatschutz.

Niklaus von Fischer, Gärtner und Biologe

Widersprüche im Umgang mit der Freiraumgestaltung. Thujahecken und eine Ansammlung von Restflächen aus Gras, Bodenplatten und Schotter aus dem Baumarktcenter: Eine banale Umgebungsgestaltung bringt die Agglomeration aufs Land.



# Empfehlungen

## Jedes Dorf ist anders

Diese Publikation zeigt die Vielfalt der Freiräume im Dorf. Ebenso unterscheiden sich die rechtlichen Rahmenbedingungen von Kanton zu Kanton. Ein Patentrezept gibt es nicht. Diese Zusammenstellung ist dementsprechend nicht abschliessend, sie zeigt einzig verschiedene Möglichkeiten auf.

## HANDLUNGSRAUM 1: DAS DORF

### Vorhandene Grundlagen nutzen

Die Kantone und viele Gemeinden verfügen über Bauinventare. Diese benennen und bewerten die wichtigsten Einzelbauten und Ensembles im Dorf. Die oftmals fehlende Analyse der zu den Bauten gehörenden Freiräume stellt dabei häufig ein Defizit dar. Eine zentrale Quelle, die das Ortsbild als Ganzes betrachtet und qualifiziert, ist das Bundesinventar ISOS. Eine wenig bekannte, aber wertvolle Grundlage zur Bewertung der Freiräume bildet auch die ICOMOS-Liste der historischen Gärten und Anlagen. Siehe auch S. 5 und 23.

### Eine Gesamtsicht auf das Dorf und seine Freiräume entwickeln

Eine sorgfältige Innenentwicklung verlangt eine Gesamtsicht auf die vorhandenen baulichen und freiräumlichen Qualitäten. Die frühzeitige Freiraumanalyse hat sich in vielen Städten und Agglomerationsgemeinden als Planungsgrundlage bewährt. Zum Betrachtungsperimeter gehören auch der Siedlungsrand, die Übergangszonen vom Dorfkern zur allgemeinen Bauzone sowie die Sichtachsen von aussen auf das Dorf. Die Ergebnisse der Freiraumanalyse bilden oft ein eigentliches Grundgerüst für die kommunale Richtplanung und ihre Entwicklungsziele.

### Überführung in die Nutzungsplanung

Schutz, Schonung und sorgfältige Weiterentwicklung von Freiräumen erhalten ihre Rechtsverbindlichkeit erst in der Bau- und Zonenordnung. Bedeutende Gartenanlagen verlangen einen eigentümergebundnen Schutz. In sensiblen Ortsteilen sind qualitätssichernde Massnahmen wie die Pflicht zur Bauberatung oder zur Durchführung von Wettbewerben hilfreich. Die Ortsplanungsrevision ermöglicht ebenfalls, Bauzonen am Siedlungsrand und am Übergang zwischen Dorfkern und den übrigen Baugebieten in Übereinstimmung mit den Entwicklungszielen der einzelnen Freiräume zu bringen. Siehe auch S. 29–31.

## Synergien und Investitionen nutzen

Strassen, Schulanlagen und andere Grundstücke im Eigentum der öffentlichen Hand bergen das Potenzial zur Aufwertung von Freiräumen. Tief- und Hochbauprojekte verschlingen viel Geld. Investitionen in qualitätsvolle Oberflächen sind im Vergleich relativ kostengünstig. Entsprechend schaffen eine vorausschauende Investitionsplanung der Gemeinde sowie ein permanenter Abgleich mit dem Kanton über anstehende Massnahmen, etwa im Strassenbau, Handlungsmöglichkeiten zur Aufwertung der bestehenden Freiräume. Ein interdisziplinäres Vorgehen ist dabei unabdingbar. Siehe auch S. 27 (Saint Maurice).

## HANDLUNGSRAUM 2: DAS BAUPROJEKT

### Frühzeitig Möglichkeiten und Prozesse definieren

Konflikte und Reibungsverluste entstehen zumeist, wenn Erwartungen von Bauwilligen zu falschen Vorleistungen führen. Gerade beim Umgang mit Freiräumen und ortsbildprägenden Siedlungsteilen können qualitative Anforderungen an Bauprojekte Reibungen verursachen. Entsprechend müssen qualitätssichernde Prozesse und Rahmenbedingungen in den Planungsinstrumenten klar definiert und in der Praxis konsequent umgesetzt werden.

### Den Dialog suchen

Die frühzeitige Diskussion über Ansprüche, mögliche Hindernisse und Widerstände trägt zur Klärung von Missverständnissen bei und vermeidet unnötige Umwege. Neben den Bauwilligen und den Behörden gehören auch Anwohnende oder Interessenorganisationen mit ins Boot. Es gilt, klare Rahmenbedingungen der Mitwirkung und Mitsprache zu definieren – etwa in Form von Workshops oder moderierten Gesprächen.

### Fachliche Beratung sicherstellen

Eine fachliche Beratung aus Sicht der Ortsbildpflege und Freiraumentwicklung trägt zur Qualität der gebauten Resultate bei. Verschiedene Kantone und Gemeinden kennen heute bereits Gremien und Angebote, die Bauprojekte in sensiblen Gebieten beurteilen und begleiten. Bau- oder Ortsbildkommissionen müssen dabei auch Kompetenzen in der Landschaftsarchitektur aufweisen können. Wo dies nicht gegeben ist, sollten Bewilligungsbehörden auf eine unabhängige externe fachliche Unterstützung zurückgreifen.

## HANDLUNGSRAUM 3: DER MENSCH

### Erkennbar machen, was wertvoll ist

Man kann nur schätzen, entwickeln und schützen, was man kennt – dies gilt für die Bevölkerung ebenso wie für Fachleute. Die Menschen vor Ort sind lokale Nutzungsexperten, die Fachleute bringen übergeordnetes Wissen und eine wertvolle Expertise in die Prozesse ein. Erst im Dialog kann eruiert werden, welcher Umgang mit welchen öffentlichen und privaten Freiräumen angestrebt werden soll.

### Teilhabe ermöglichen

Im Naturschutz stellt die Freiwilligenarbeit eine etablierte Form der Sensibilisierung und Partizipation dar. Ähnliche Projekte haben sich auch bei der Kulturlandschaftspflege im und um das Dorf bewährt – etwa das gemeinsame Pflanzen von Bäu-

men am Siedlungsrand, die Mithilfe bei der Erneuerung von Trockenmauern im Dorfkern oder Angebote zur kollektiven Bewirtschaftung von aufgelassenen Gärten. Dieses mitwirkende Gestalten fördert das Verständnis für den Schutz und die Pflege solcher traditionellen Freiraumstrukturen. Siehe auch S. 21–23.

### Hilfe zur Selbsthilfe

Nicht wenige Eigentümer historischer Gebäude wenden viel Energie und Geld für den Erhalt des kulturellen Erbes auf. Niederschwellige Unterstützungsmassnahmen helfen auch bei der Garten- und Freiraumgestaltung, die Investitionen in die richtige Richtung zu steuern. In der Aktivierung von lokal vorhandenem Wissen liegt ein grosses niederschwelliges Potenzial. Vereine oder lockere Zusammenschlüsse von Interessierten schaffen Motivation zum Lernen und zum Engagement. Siehe auch S. 21–23.

## LITERATURHINWEISE

Biodiversität und Kulturerbe, HOTSPOT – Zeitschrift des Forums Biodiversität Schweiz, Nr. 37/2018, [www.biodiversity.ch/hotspot](http://www.biodiversity.ch/hotspot)

Repérages – Le paysage genevois entre héritage et partage, sous la direction de Philippe Convergencey, Ed. HEPIA, Genève, 2018

Gartendenkmäler in der Planung, Leitfaden für Behörden und Fachleute, Hg. ICOMOS Suisse und Bundesamt für Kultur BAK, 2014

Stoffler Johannes, Lebendiges Gartenerbe. Leitfaden für die Besitzer historischer Gärten und Parks, Liestal 2009

Identität pflegen – So funktioniert das Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), dreisprachig de/fr/it, Hg. Hochparterre, August 2017

Ortsbildschutz und Verdichtung (Arbeitshilfe) – Raumplanerische Interessenabwägung in Gemeinden mit einem Ortsbild von nationaler Bedeutung (ISOS), Hg. VLP-ASPAN (neu: Espace Suisse), Bern, 2018

Weiss Richard, Häuser und Landschaften der Schweiz, Hg. Hans Weiss, Haupt Verlag, Bern, 2017

Jahresbericht 2015, Denkmalpflege des Kantons St. Gallen – Denkmalpflege der Stadt St. Gallen – Fokus: Aussenraumgestaltung, Kanton St. Gallen, Denkmalpflege, 2016

Gartenkultur & Biodiversität, Hg. Bundesamt für Kultur BAK, Bundesamt für Umwelt BAFU, Bundesamt für Bauten und Logistik BBL, 2016

Den Landschaftswandel gestalten – Überblick über landschaftspolitische Instrumente, Hg. Bundesamt für Umwelt BAFU, Bern, 2016

Schweizer Bauergärten, Anthos – Zeitschrift für Landschaftsarchitektur, Nr. 1/2018, Hg. Bund Schweizer Landschaftsarchitekten und Landschaftsarchitektinnen BSLA

Studach Josua, Malans – Die Geschichte der Bemühungen, ein Weinbauerndorf zu erhalten, Druck und Ausrüstung: Somedia Production, Chur, 2015

Die «Stiftung Praktischer Umweltschutz Schweiz Pusch» unterstützt Gemeinden, Schulen und Unternehmen mit praxisnahem Wissen und konkreten Handlungshilfen bei der Lösung von Umweltaufgaben. [www.pusch.ch](http://www.pusch.ch)

Dorfbau – besser leben auf dem Land, Werk, bauen + wohnen, Nr. 10/2018



## ÜBER DEN SCHWEIZER HEIMATSCHUTZ

Der Schweizer Heimatschutz (SHS) ist die führende Schweizer Non-Profit-Organisation im Bereich Baukultur. Wir sind ein Verein mit 27000 Mitgliedern und Gönnern und bestehen seit 1905 als Dachorganisation von 25 kantonalen Sektionen. Wir setzen uns dafür ein, dass Baudenkmäler aus verschiedenen Epochen vor dem Abbruch bewahrt werden und weiterleben. Wir fördern aber auch zeitgemässe, gute Architektur bei Neubauten.

Jährlich verleihen wir einer Gemeinde den **Wakkerpreis** für ihre vorbildlichen Leistungen in der Siedlungsentwicklung und zeichnen mit dem **Schulthess Gartenpreis** eine aussergewöhnliche Arbeit auf dem Gebiet der Gartenkultur aus. Mit dem Verkauf des **Schoggitalers** unterstützen wir seit Jahrzehnten wegweisende Projekte im Heimat- und Naturschutz.

In unserem **Heimatschutzzentrum** in der **Villa Patumbah** in Zürich kann dank Ausstellungen, Führungen und Workshops Baukultur hautnah erlebt werden. Und mit unserer **Stiftung Ferien im Baudenkmal** bieten wir Ferienwohnungen in ausgesuchten historischen Bauten in der ganzen Schweiz.

Unsere Publikationen informieren über unsere Aktivitäten und stellen die Schätze der Schweizer Baukultur vor. Mitglieder des Schweizer Heimatschutzes erhalten Publikationen zu einem vergünstigten Preis.

[www.heimatschutz.ch](http://www.heimatschutz.ch)



SCHWEIZER HEIMATSCHUTZ  
PATRIMOINE SUISSE  
HEIMATSCHUTZ SVIZZERA  
PROTECZIUN DA LA PATRIA

- 1 *Wakkerpreis 2018: Nova Fundaziun Origen in Riom GR*
- 2 *Schulthess Gartenpreis 2018: Gärten des Freilichtmuseums Ballenberg BE*
- 3 *Schoggitalerverkauf von Schweizer Heimatschutz und Pro Natura*
- 4 *Heimatschutzzentrum in der Villa Patumbah, Zürich*
- 5 *Stiftung Ferien im Baudenkmal: Huberhaus in Bellwald VS*



1



2



3



4



5

### GESCHÄFTSSTELLE/SECRETARIAT

Schweizer Heimatschutz/Patrimoine suisse  
Villa Patumbah  
Zollikerstrasse 128, 8008 Zürich  
T 044 254 57 00  
info@heimatschutz.ch, www.heimatschutz.ch,  
info@patrimoine-suisse.ch, www.patrimoine-suisse.ch

Geschäftsführer/Secrétaire général:  
Adrian Schmid

### VORSTAND/COMITÉ

Präsident/Président:  
Prof. Dr. Martin Killias, Lenzburg AG  
martin.killias@heimatschutz.ch  
Vizepräsident/in/Vice-président-e:  
Daniela Saxer, Zürich  
Beat Schwabe, Ittigen BE  
Übrige Mitglieder/Autres membres:  
Benedetto Antonini, Muzzano TI  
Claire Delaloye Morgado, Petit-Lancy GE  
Dr. Brigitte Moser, Zug  
Julie Schär, Basel  
Andreas Staeger, Brienz BE

### GESCHÄFTSSTELLEN/SECRETARIATS SEKTIONSPRÄSIDENTEN/PRÉSIDENTS DE SECTION

**Aargauer Heimatschutz**  
Präsident: Christoph Brun, Brugg  
Geschäftsstelle: Henri Leuzinger,  
Kapuzinergasse 18, Postfach 358,  
4310 Rheinfelden, G 061 831 70 05, P 061 831 69 67  
**Heimatschutz Appenzell A.-Rh.**  
Präsidentin: Eva Louis, Langenegg 877,  
9063 Stein AR, G 071 367 21 12  
**Heimatschutz Basel**  
Präsident: Christof Wamister, Basel  
Geschäftsstelle: Paul Dilitz, Hardstrasse 45,  
Postfach, 4010 Basel, G 061 283 04 60  
**Baselbieter Heimatschutz**  
Präsident: Ruedi Riesen, Liestal, G 061 921 07 56  
Geschäftsstelle: Markus Vogt, Hauptstrasse 6,  
4497 Rünenberg, G 061 981 44 46  
**Berner Heimatschutz**  
Präsidentin: Dorothee Schindler, Bern  
Geschäftsstelle: Kramgasse 12, 3011 Bern,  
G 031 311 38 88  
**Bündner Heimatschutz**  
Präsident: Christof Dietler, Haldenstein  
Geschäftsstelle: Ludmila Seifert-Uherkovich,  
Lürlibadstrasse 39, 7000 Chur, G 081 250 75 72  
**Protecziun da la patria d'Engiadina**  
Präsidentin: Patrizia Guggenheim,  
7606 Promontogno, G 081 822 13 27  
**Patrimoine suisse, section Fribourg**  
Président (ad interim): Pierre Heegaard,  
Stalden 20, 1700 Fribourg,  
B 032 654 91 26, P 026 322 61 36  
**Patrimoine suisse, section Genève**  
Président: Robert Cramer, Genève  
Secrétariat: ruelle du Midi 10, case postale 3660,  
1211 Genève 3, B 022 786 70 50  
**Glarner Heimatschutz**  
Präsident/in: Hans-Rudolf Zopfi, Schwanden, und  
Judith Gessler, Glarus, G 055 646 76 70  
**Patrimoine Gruyère-Vevayse**  
Président: Steve Galley, Grand-Rue 3, 1630 Bulle  
Secrétariat: Denis Buchs, case postale 161,  
1630 Bulle 1, B 026 916 10 10  
**Innerschweizer Heimatschutz**  
Präsident: Conrad Wagner, Stansstadterstrasse 28,  
6370 Stans  
Geschäftsstelle: Marco Fuchslin,  
Steinhofstrasse 44, 6005 Luzern  
**Patrimoine suisse, section Jura**  
Président: Antoine Voisard, Porrentruy  
Administrateur: Georges Daucourt, CP 2202,  
2800 Delémont 2, T 032 422 73 89  
**Patrimoine suisse, section neuchâteloise**  
Président: Denis Clerc, rue des Chevreuils 41,  
2300 La Chaux-de-Fonds, T 032 926 40 55

### Oberwalliser Heimatschutz

Präsident: Giuseppe Curcio, Terbinerstrasse 11,  
3930 Visp, T 027 946 02 83

### Schaffhauser Heimatschutz

Präsidentin: Katharina E. Müller,  
Postfach 580, 8201 Schaffhausen,  
T 052 624 09 69

### Schwyzner Heimatschutz

Präsidentin: Isabelle Schwander, Axenstrasse 12,  
6440 Brunnen, P 041 820 46 46

### Solothurner Heimatschutz

Präsident: Daniele Grambone, Solothurn  
Geschäftsstelle: Tanja Baumberger,  
Ravellenweg 12, 4702 Oensingen, G 032 622 12 26

### Heimatschutz St. Gallen/Appenzell I.-Rh.

Präsidentin: Kathrin Hilber, St. Gallen  
Geschäftsstelle: Monika Ebner, Davidstrasse 40,  
Postfach 931, 9001 St. Gallen,  
G 071 222 07 20

### Thurgauer Heimatschutz

Präsident: Uwe Moor, Oberhofen bei Kreuzlingen  
Geschäftsstelle: Gianni Christen, Schützen-  
strasse 28, Postfach 299, 8570 Weinfelden,  
G 071 620 05 10

### Società ticinese per l'arte e la natura (STAN)

Presidente: Antonio Pisoni, Ascona  
STAN: Via Borghese 42, CP 1146, 6601 Locarno,  
U 091 751 16 25

### Patrimoine suisse, section Valais romand

Présidente: Magali Reichenbach,  
route de Chippis 14, 1950 Sion

### Patrimoine suisse, section vaudoise

Présidente: Béatrice Lovis, Prilly  
Secrétariat: chemin des Bules 154,  
1814 La Tour-de-Peilz,  
B 021 944 15 20

### Zuger Heimatschutz

Präsident: Dr. Meinrad Huser, Zug  
Geschäftsstelle: Postfach, 6302 Zug  
G 041 711 13 18

### Zürcher Heimatschutz

Präsident: Prof. Dr. Martin Killias, Lenzburg  
Geschäftsstelle: Eichstrasse 29, 8045 Zürich,  
G 044 340 03 03

### FACHVERTRETER

REPRÉSENTANTS DES MILIEUX SPÉCIALISÉS  
Anfragen über die Geschäftsstelle des Schweizer  
Heimatschutzes/Consulter le secrétariat de  
Patrimoine suisse

Dr. Lukas Bühlmann  
Gerold Kunz  
Rudolf Muggli  
Dr. Raimund Rodewald  
Christoph Schläppi

### STIFTUNG FERIEN IM BAUDENKMAL/ FONDATION VACANCES AU CŒUR DU PATRIMOINE

Villa Patumbah, Zollikerstrasse 128, 8008 Zürich,  
G 044 252 28 72, info@magnificasa.ch,  
www.magnificasa.ch  
PC 85-778179-9

### Geschäftsführerin/Directrice:

Kerstin Camenisch

### SCHOGGITALER/ÉCU D'OR

Villa Patumbah, Zollikerstrasse 128, 8008 Zürich  
G 044 262 30 86, info@schoggitaler.ch,  
www.schoggitaler.ch, www.ecudor.ch, www.tallero.ch  
PC 80-4943-5  
Geschäftsleiterin/Directrice:  
Eveline Engeli

### EHRENMITGLIEDER/MEMBRES D'HONNEUR

Marco Badilatti, Philippe Biéler, Denis Blondel,  
Jaques Bonnard, Ronald Grisard, Dr. Theo Hun-  
ziker, Dr. Caspar Hürlimann, Dr. Bruno A. Kläusli,  
Beate Schnitter, Dr. Andrea Schuler, Hans Weiss

### IMPRESSUM

#### Herausgeber:

Schweizer Heimatschutz  
Villa Patumbah  
Zollikerstrasse 128  
8008 Zürich

#### Redaktion

Patrick Schoeck-Ritschard (ps),  
Sabrina Németh (sn)

#### Fotos

James Batten, Bern, ausser:  
Felix Jungo/Schweizer Heimatschutz (Titelbild),  
Staatsarchiv Schaffhausen,  
Fotosammlung Wilchingen (S. 6),  
Archivio di Stato del Cantone Ticino,  
Fondo Paolo Ammann, 4.18 (Reproduktion)  
(S. 8 oben), Flavio Karrer/Schweizer Heimat-  
schutz (S. 8 unten, S. 26, S. 30 unten),  
Peter Clausen, Ernen (S. 23), Pierre Marmy/  
Schweizer Heimatschutz (S. 30 oben)

#### Autoren

Dr. Benno Furrer, Geograf, Projektleiter,  
Schweizerische Bauernhausforschung  
Niklaus von Fischer, Gärtner und Biologe  
Patrick Schoeck-Ritschard (ps), Kunsthistoriker,  
Schweizer Heimatschutz  
Sabrina Németh (sn), Architektin und Raum-  
planerin, Schweizer Heimatschutz

#### Druck

Stämpfli AG, 3001 Bern

#### Gestaltungskonzept

Stilhart Konzept und Gestaltung, 8003 Zürich

Zürich, November 2018

Mit Unterstützung von



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI  
**Bundesamt für Kultur BAK**





Im zweiten Band «Die schönsten Museen der Schweiz» stellt der Schweizer Heimatschutz 50 «Orte der Kunst» vor. Entdecken Sie gelungene Verbindungen zwischen Kunst und Architektur aus verschiedenen Epochen, quer durchs Land im handlichen Postkartenformat.

120 Seiten, Format A6, zweisprachig  
Verkaufspreis: CHF 16.–,  
Heimatschutzmitglieder: CHF 8.–

Zu bestellen mit portofreier Karte auf der Innenseite  
oder unter [www.heimatschutz.ch/shop](http://www.heimatschutz.ch/shop)

*Dans le deuxième volume «Les plus beaux musées de Suisse», Patrimoine suisse présente 50 «lieux d'art». Découvrez, dans l'habituel format carte postale, de convaincantes associations entre art et architecture, issues de différentes époques et de toutes les régions du pays.*

120 pages, bilingue  
Prix de vente: CHF 16.–,  
membres de Patrimoine suisse: CHF 8.–

À commander avec le talon ci-contre  
ou sur [www.patrimoinesusse.ch/shop](http://www.patrimoinesusse.ch/shop)



Geschenkset «Die schönsten Museen der Schweiz», Band 1 und 2  
50 Museen «Wissen und Geschichten»  
und 50 «Orte der Kunst»

Zwei Bände à 120 Seiten, zweisprachig  
Verkaufspreis: CHF 32.–,  
Heimatschutzmitglieder: CHF 16.–

*Set cadeau «Les plus beaux musées de Suisse» volumes 1 et 2  
50 musées «savoirs et histoires»  
et 50 «lieux d'art»*

Deux volumes à 120 pages, bilingue  
Prix de vente: CHF 32.–,  
membres de Patrimoine suisse: CHF 16.–